

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 172 (2004)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

VON GLASBILDERN UND HEXENREZEPTEN: ZUM MEDIENSONNTAG 2004

Der alte Mongole im Kinomärchen vom weinenden Kamel winkt entschieden ab. «Nein, kein Fernseher», meint er zum Wunsch seines Neffen, «sonst schaust du die ganze Zeit nur diesen Glasbildern zu. Und das ist nicht gut». Der Alte ahnt richtig, neuere Studien bestätigen seine pessimistische Vision. Der Fernseher ist ein Kulturgut mit hohem Suchtpotential, attraktiv zudem als geduldiger und kostenloser Kinderbetreuer. In den USA finden wir Höchstwerte in der Nutzungsskala. Dort sitzen täglich

68 Prozent der Kinder mehr als zwei Stunden vor der Glotze, bereits über ein Viertel der Kleinkinder hat ein eigenes Gerät im Kinderzimmer stehen. In Deutschland schauen 83 Prozent der Kids täglich fern, fast vierzig Prozent von ihnen haben einen eigenen Fernseher. Zum Fernsehkonsum kommen die Bildschirmzeiten am Internet oder beim Computerspiel noch dazu. Eine Studie aus Deutschland belegt, dass die Kinder bereits 29 Prozent ihrer Freizeit am Netz oder beim Computerspiel verbringen, Tendenz steigend. In der Schweiz ist die Mediennutzung nicht ganz so intensiv, aber auch hierzulande verfügen bereits 18 Prozent der Kinder über einen eigenen Fernseher. Und selbstverständlich gilt die andernorts beobachtete Tendenz auch für uns: Die nichtmediale Freizeitbeschäftigung bei Kindern ist auf dem Rückzug, ihr Medienkonsum im stetigen Wachstum.

Das sind Fakten, die nicht nur gefallen. Zumal sich dahinter Realitäten verbergen, die uns – ob als Eltern oder Erziehende, als Verwandte oder wache Zeitgenossen/Zeitgenossinnen – beunruhigen und alarmieren müssten. Wir wissen, dass Kleinkinder zunehmend an Entwicklungsrückständen leiden, weil sie gewisse Primärerfahrungen nicht mehr machen können. Ein Glasbild rührt man nicht an. Und Wicki fährt auch ohne meinen Ruderschlag in seinem Boot davon. Wir lesen von auffälligen Konzentrationsstörungen und Unruhe bei diesen TV-Kindern. Wir notieren uns aus Kongressberichten den



377
MEDIEN-
SONNTAG

379
DASS ALLE
EINS SEIEN

380
PAPST-
BOTSCHAFT

382
THEOLOGIE

384
LITURGIE

385
KIPA - WOCHE

389
KIRCHEN-
GESCHICHTE

391
AMTLICHER
TEIL

**MEDIEN -
SONNTAG**

Stress als neues Kinderleiden in beängstigendem Ausmass. Wir staunen über Extremwerte bei Internetsüchtigen und nehmen mit Widerwillen zur Kenntnis, dass die beliebtesten Nachmittagsserien mit fremdenfeindlichen Klischees operieren und diese medial geprägten Vorurteile die realen, anders gearteten Erfahrungen der Kinder sogar zu über-tünchen vermögen. Weiter sehen wir vielerorts bestätigt, was wir ständig beobachten, dass nämlich in der medialen Welt die Gewalt mächtig im Vormarsch ist, nicht nur in der Unterhaltung, sondern auch bei den Nachrichten, wo die gewalthaltigen Bildsequenzen sich innert den letzten zehn Jahren verdoppelt haben. Private TV-Anbieter pokern diesbezüglich übrigens stets mit doppeltem Einsatz, werben also mit der doppelten Ration Gewalt um die Zuschauergunst. Und schliesslich erfahren wir aus differenzierten Sendeanalysen, dass in den Unterhaltungsprogrammen Gewalt als ganz normale Verhaltensstrategie zur Problemlösung gezeigt wird, die auch von moralisch integren Personen ohne Skrupel gebraucht wird. Das macht hellhörig. Wir wissen zwar inzwischen aus der Forschung, dass Mediengewalt nicht einfach in simpler Art zur Nachahmung animiert. Wir wissen aber gleichzeitig, dass Vorbilder ihre Wirkung zeigen und dass die ständige Rezeption von Mediengewalt für gewaltbereite Menschen tatsächlich ein Risikofaktor für reale Gewalttätigkeit sein kann.

All diese Fakten erschrecken. Nur bringt uns der Schrecken alleine nicht weiter. Bei der Abwehr medialer Gefahren gibt es keinen Rückzug ins Reduit. Und keine Vogel-Strauss-Taktiken. Die Fernseher flimmern aus ihren tausend Kanälen, die Computer warten auf den nächsten Mausclick, die Spielkonsole steht auf dem Kindertisch. Wenn nicht bei uns, dann bei den Nachbarn. Wir müssen hinsehen, mithören, mitklicken, mitdenken und auswählen. Das ist anstrengend. Etwa dann, wenn wir mit den Kindern Nutzungsregeln aushandeln und diese dann auch durchsetzen wollen. Oder wenn wir uns um lästigen Spam-Müll und Schutzwälle und Sicherheitsfragen kümmern müssen, weil die pubertierende Tochter oder der halbwüchsige Sohn in der Chat- und-Mail-Phase angekommen ist. Das alles braucht Zeit und Geduld. Und eine verständnisvolle Umwelt, die nicht richtet, sondern unterstützt.

Medienethik und Medienpolitik

Die Paulus-Akademie in Zürich eröffnete Anfang März 2004 den neuen Studienbereich Medienethik und Medienpolitik mit dem Ziel, Medienwirkung und -nutzung zu reflektieren. Als Studienleiterin wirkt die 47-jährige Lisbeth Herger, die früher als Redaktorin bei Schweizer Radio DRS 2 und als freie Journalistin für die NZZ, den Tages-Anzeiger, den Beobachter usw. gearbeitet hat.

Weitere Informationen erhalten Sie bei der Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Telefon 01 381 34 00 oder E-Mail paz.lh@bluewin.ch

Die familiäre Medienreise kann übrigens auch zur spannenden Expedition werden. Es gibt ja nicht nur Gefahren, die lauern. Es gibt unendlich viel zu entdecken. Das Internet ist ein Tor zur Welt mit unbegrenzten Möglichkeiten. Dank der von meiner Tochter aufgedrängten Recherche im Internet kenne ich neuerdings den Lariosaurier samt seinem Geheimnis, dass er nämlich gar kein richtiger Dino ist, sondern eine riesige Wasserechse. Auch bei den Computerspielen gibt es kreative Varianten und neue Spielerfahrungen, wenn man sich darauf einlässt. Und nicht zuletzt kann dieser Aufbruch in die neue mediale Welt zu einem spannenden Rollentausch zwischen den Generationen führen. Denn nicht selten sind die Kinder den Erwachsenen in ihrer Medienkompetenz weit überlegen. Findet diese Kompetenz Anerkennung, lässt man die Kinder in die Rolle der Lehrerinnen, des Lehrmeisters schlüpfen, wird die Mediennutzung für alle zur zusätzlich reizvollen Erfahrung im Rollentausch.

Medien bergen bedeutende Gefahren- und Risikopotentiale. Das ist unbestritten. Sie deshalb für alle Missstände und Nöte mit der Jugend und für die zunehmende Gewalt haftbar zu machen, ist unfair. Und ein gewaltiger Selbstbetrug: die bösen Medien als moderne Sündenböcke, als bequeme Lastenträger einer Gesellschaft, die zunehmend versagt, wenn es gilt, eine lebens- und kinderfreundliche Welt vor dem Zugriff gewinnorientierter Nutzung zu retten. Kinder, die in einem verkehrsberuhigten Umfeld aufwachsen, wo nicht tödliche Gefahr auf sie lauert, kaum machen sie einen autonomen Schritt aus dem Haus, verlassen den Steuerknüppel der Spielkonsolen von alleine. Und all jene Jugendlichen, die Menschen um sich haben mit Zeit und einem offenen Ohr, verkommen keineswegs vor den Glasbildern. Die grossen Risikofaktoren für unsere Kinder und Jugend sind anderswo zu suchen, in der Zeitnot gestresster Eltern, in beengten Räumlichkeiten, in zugebauten und gefährlichen Aussenräumen oder später dann in einer düsteren Zukunft ohne Aussicht auf Arbeit.

Medien sind weder gut noch böse. Gezielt genutzt können sie Welten öffnen, Horizonte weiten, können lustvolle Entdeckung sein. Wenn unsere Siebenjährige in ihrem Computerspiel das gesuchte Kuchenrezept auf dem Dachboden der Hexe Lilli – nach vielen Rückschlägen – endlich findet und enthusiastisch aufschreit, sei ihr das kleine Glück gegönnt. Genauso wie mir das meine. Demnächst werde ich mir das dokumentarische Kinomärchen aus der Mongolei auf DVD ausleihen, mich mit meinen Töchtern vor den Bildschirm verkrümelnd und mit ihnen dem alten Mongolen zuhören, wie er die Geschichte vom weinenden Kamel erzählt und visionär vor den kalten Glasbildern warnt.

Lisbeth Herger

DASS ALLE EINS SEIEN

7. Sonntag der Osterzeit: Joh 17,20–26

Die Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten ist die Zeit des Gebetes. In der Pfingstnovene bitten wir um das Kommen des Heiligen Geistes. Vorbild ist das Gebet Jesu, das seine Abschiedsrede beschliesst. Seine Fürbitte um die Einheit aller Glaubenden in Wahrheit und Liebe ist auch heute für die Ökumene höchst aktuell, «damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast» (17,23).

Der Kontext

Nach der Ankündigung der Bedrängnis in der Welt und dem Sieg Jesu über die Welt (16,33) blickt Jesus zum Himmel und eröffnet sein Abschiedsgebet mit der feierlichen Anrede «Vater, gekommen ist die Stunde» (17,1). Die Bitte um die eigene Verherrlichung dient der Heilsvermittlung für alle Menschen (wörtlich: alles Fleisch 17,2). Das Hirtenbild klingt an (10,14–16), ebenso der johanneische Heilsbegriff vom ewigen Leben, das in der Gotteserkenntnis gipfelt (erkennen heisst Gemeinschaft haben). Grund der Verherrlichung Jesu (die ihm schon vor der Schöpfung zukommt) ist die Erfüllung des aufgetragenen Werkes (17,4f.). In der Fürbitte für die Jünger und Jüngerinnen werden diese als Eigentum Gottes («sie sind dein») der Welt gegenübergestellt (17,6–9). Ihnen hat Jesus in Wort und Werk den Vater offenbart. Mit der erneuten Anrede «Heiliger Vater» (aus liturgischem Gebrauch) bittet Jesus um Bewahrung und Heiligung der ihm Anvertrauten (17,11–19). Indem Gott dem Sohn seinen «Namen» gab, sandte er ihn als seinen Repräsentanten (Ez 39,7). Wie der Hirt die Seinen kennt und sie schützt, sollen die Glaubenden vor dem Bösen bewahrt werden. In der Bitte um «Heiligung» klingt Opferterminologie an (LXX: *hagiazein* für die Weihe von Opfertieren, Priestern Ex 13,2; 28,41 u. a.). Als «Lamm Gottes» (1,29.36) ist Jesus Opfer und Priester zugleich (wie Hebr 9,13); durch seinen Opfertod sollen die Jünger und Jüngerinnen für ihre Sendung in die Welt wie Jesus «geheiligt» sein (17,19). Nach dem Gebet für alle Glaubenden (17,20–26) verlässt Jesus die Stadt und geht über den Kidronbach zum Garten, in dem er verhaftet wird (18,1–11).

Der Text

Im abschliessenden Gebet für «jene, die durch ihr Wort an mich glauben» (17,20) liegt der Nachdruck auf der Einheit. In gebalteter Sprache wird die Fürbitte auf die durch die missionarische Verkündigung gewonnene nachösterliche Gemeinde ausgeweitet. Was ist der Grund für die nachdrückliche Bitte um die Einheit der Glaubenden untereinander? Im Gegensatz zu 1 Joh 2,19 (wo sich eine geschlossene und gefestigte Gemeinde von den

Irrlehrern trennt und ihnen den christlichen Namen bestreitet), gilt die Fürbitte der ganzen Gemeinde. Waren es innere Spannungen und konkurrierende Gruppen (1 Kor 1,10–12; 3 Joh 9f.) oder Wühlarbeit von «Verführern» (1 Joh 2,26; 4,1–3)? Wir kennen die konkrete Gefährdung nicht.

«Dass alle eins seien, wie Du, Vater, in mir und ich in Dir» (17,21): Die Bestimmung der Einheit als Entsprechung zu jener von Vater und Sohn steht in gedanklicher Nähe zum Gebot der Liebe in Entsprechung zur Liebe Jesu (13,34). Die Zuordnung von Liebe und Einheit ist in apokryphen Abschiedreden häufig. So mahnt Rebekka Esau vor ihrem Tod «dass ihr einander liebt, du und Jakob» (Jub 35,20) oder Isaak seine Söhne «liebt einer den andern, meine Söhne, als Brüder» (Jub 36,4) und Josef seine Brüder «nun liebt einander und überseht in Langmut euch die Fehler» (Test Jos 17,2f.).

Mit der reziproken Formel wie «du in mir und ich in dir» (vgl. 14,10f.20; 10,38) wird die göttliche Einheit von Vater und Sohn als Urgrund der Einheit in der Kirche bezeichnet. Der Gedanke der Einheit soll ihre in Gott gegründete Art bewusst machen, sie festigen und zum Zeugnis vor der Welt ermutigen. Einheit ist hohes Gut und Zeichen des Erwähltheits (vgl. 11,52: Jesu Tod geschieht, «damit er die zerstreuten Kinder Gottes zur Einheit sammle»). Die Wurzeln dieses Erwählungsbewusstseins liegen in der alttestamentlichen Heilsprophetie vom «wahren» eschatologischen Israel (Jes 11,12; Mich 2,12). Auch die Qumrangemeinde verstand sich als «Einigung» (*jachad*), als «heiligen Rest». Trotz ihrer scharfen Abhebung von der Welt will aber die johanneische Gemeinde nicht «heiliger Rest» sein, sondern den Blick auf die weltweite Christenheit öffnen. Auch im übrigen Urchristentum gewinnt der Gedanke der Einheit zunehmend an Bedeutung (bes. Eph 4,4–6: «ein Herr, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen ist und in allen wirkt»;

2,14–16). Diese Einheit ist im gemeinsamen Christusglauben und in der Gemeinschaft mit Gott begründet, sie ist gnadenhaft geschenkt und in Liebe und Gebet zu erstreben.

Nach der Fürbitte für die künftigen Glaubenden weist die neue Anrede an den Anfang zurück: «Vater, die Du mir gegeben hast, von ihnen will ich, dass wo ich bin, auch sie bei mir seien» (17,24; 14,3f.). Das starke Verlangen Jesu blickt von der anfänglichen Herrlichkeit (17,22: den Seinen schon gegeben) in die Zukunft der Vollendung. Jesus weiss, dass sein Wille auch der Wille des Vaters ist. Auch wenn die Erwartung der Heilsvollendung an den gnostischen «Seelenaufstieg» erinnert, bleibt die christliche Eigenart durch die personale Bindung an Jesus gewahrt.

Die nochmalige Anrede «gerechter Vater» (17,25) lenkt den Blick in die Gegenwart der an Jesus Glaubenden zurück («gerecht» analog zu «heilig» 17,11): Seine gnädige Zuwendung ermöglicht ihren Weg zur Vollendung, der über die immer tiefere Offenbarung Gottes führt. Der Offenbarungsterminus «Erkennen» bezeichnet die Einbeziehung in die Gemeinschaft mit Gott (vgl. 15,15: «ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgetan habe»). Auch wenn der Paraklet nicht genannt wird, ist an das Weiterwirken Jesu durch den Geist gedacht, der aus Jesu «Besitz» schöpft (16,13f.) und an sein Wort «erinnert» (14,25f.). So bleibt Jesus mit Wort, Geist und Liebe in seiner Kirche und mit ihm die ständige Gegenwart Gottes (1 Joh 5,20: «Er ist der wahrhafte Gott und das ewige Leben»).

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Der Vorrang auf dem ökumenischen Weg zur Einheit gebührt sicherlich dem gemeinsamen Gebet, der Verbundenheit all derer im Gebet, die sich um Christus selbst zusammenschliessen. Wenn es die Christen ungeachtet ihrer Spaltungen fertigbringen, sich immer mehr im gemeinsamen Gebet um Christus zu vereinen, wird ihr Bewusstsein dafür wachsen, dass das, was sie trennt, im Vergleich zu dem, was sie verbindet, gering ist. Wenn sie sich immer öfter und eifriger vor Christus im Gebet begegnen, werden sie Mut schöpfen können, um der ganzen schmerzlichen menschlichen Realität der Spaltungen entgegengetreten zu können, und sie werden sich miteinander in jener Gemeinschaft der Kirche wiederfinden, die Christus trotz aller menschlichen Schwachheiten und Begrenztheiten unaufhörlich im Heiligen Geist aufbaut. Schliesslich führt die Gebetsgemeinschaft dazu, die Kirche und das Christentum mit neuen Augen zu sehen.»

(Johannes Paul II., Enzyklika *Ut unum sint*, 25.5.1995, 1,22–23)

DOKUMENT

DIE MEDIEN IN DER FAMILIE: RISIKO UND REICHTUM

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Das immense Anwachsen der Kommunikationsmedien und ihre vermehrte Verfügbarkeit hat aussergewöhnliche Möglichkeiten zur Bereicherung nicht nur für das Leben des Einzelnen, sondern auch der Familien mit sich gebracht. Zugleich aber stehen die Familien heute vor neuen Herausforderungen, die von den verschiedenartigen und oft widersprüchlichen Botschaften ausgehen, die von den Massenmedien vermittelt werden. Das für den Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel 2004 gewählte Thema – «Die Medien in der Familie: Risiko und Reichtum» – ist sehr aktuell, da es zu einer sachlichen Reflexion darüber einlädt, wie die Familien von den Medien Gebrauch machen und in welcher Weise umgekehrt die Familien und die Sorgen der Familie von den Medien behandelt werden.

Das Thema dieses Jahres soll alle, die Medienschaffenden ebenso wie die Empfänger ihrer Produkte, auch daran erinnern, dass jede Kommunika-

tion eine moralische Dimension hat. Wie der Herr selbst gesagt hat, spricht der Mund von dem, wovon das Herz voll (vgl. Mt 12, 34–35). Durch die Worte, die Menschen sprechen, und die Botschaften, die sie bevorzugt hören wollen, wächst oder verringert sich ihre moralische Grösse. Deshalb sind Weisheit und Unterscheidungsvermögen beim Umgang mit den sozialen Kommunikationsmitteln besonders seitens der beruflich im Medienbereich Tätigen, der Eltern und Erzieher erforderlich, da ihre Entscheidungen die Kinder und Jugendlichen erheblich beeinflussen, für die sie Verantwortung haben und die schliesslich die Zukunft der Gesellschaft sind.

2. Dank der beispiellosen Expansion des Medienmarktes in den letzten Jahrzehnten haben heute viele Familien überall auf der Welt, selbst solche mit sehr bescheidenem Einkommen, von Zuhause aus Zugang zu den enormen und vielfältigen Angeboten der Massenmedien. Sie besitzen damit praktisch unbegrenzte Möglichkeiten zu Information, Erziehung, kultureller Bildung und sogar zu geistlichem Wachstum – Möglichkeiten, die weit über jene hinausgehen, die den meisten Familien in früheren Zeiten zur Verfügung standen.

Dieselben Medien sind jedoch auch in der Lage, den Familien ernsten Schaden dadurch zuzufügen, dass sie ihnen unzulängliche oder sogar entstellte Auffassungen über Leben, Familie, Religion und Sittlichkeit vermitteln. Diese Macht, traditionelle Werte wie Religion, Kultur und Familie entweder zu unterstützen oder aber mit Füüssen zu treten, wurde vom Zweiten Vatikanischen Konzil sehr klar gesehen, als es formulierte: «Die rechte Benutzung der sozialen Kommunikationsmittel setzt bei allen, die mit ihnen umgehen, die Kenntnis der Grundsätze sittlicher Wertordnung voraus und die Bereitschaft, sie auch hier zu verwirklichen» (Inter mirifica, Nr. 4). Die Kommunikation muss in jeder ihrer Formen stets von dem sittlichen Kriterium der Achtung vor der Wahrheit und vor der Würde der menschlichen Person inspiriert sein.

3. Diese Überlegungen gelten besonders für die Art und Weise, wie die Familie in den Massenmedien behandelt wird. Einerseits werden Ehe und Familienleben oft auf eine feinfühligere, realistische, aber auch wohlwollende Weise dargestellt, die Tugenden wie Liebe, Treue, Vergebung und hochherzige Selbsthingabe an die anderen hochhält. Das trifft auch auf Darbietungen in den Medien zu, die die unvermeidliche Erfahrung von Versäumnissen und Enttäuschungen

Ergebnis der Medienkollekte 2003

Kantone	2002 Fr.	2003 Fr.	2002/2003 (+/-%)
Aargau	27 450	23 575	-14,1
Appenzell Ausserrhoden	1 848	1 889	2,2
Appenzell Innerrhoden	2 139	2 339	9,4
Basel-Land	10 398	8 165	-21,5
Basel-Stadt	5 638	6 282	11,4
Bern	13 237	12 101	-8,6
Freiburg/Genf/Neuenburg/Waadt	60 218	54 626	-9,3
Glarus	928	1 483	59,8
Graubünden	11 504	14 364	24,9
Jura	7 507	6 939	-7,6
Luzern	37 896	33 042	-12,8
Nidwalden	4 462	4 338	-2,8
Obwalden	2 850	2 735	-4,0
Schaffhausen	2 742	2 020	-26,3
Schwyz	15 633	14 500	-7,2
Solothurn	15 851	16 219	2,3
St. Gallen	43 658	36 143	-17,2
Tessin	32 050	27 600	-13,9
Thurgau	11 718	11 435	-2,4
Uri	5 303	4 954	-6,6
Wallis	58 102	37 219	-35,9
Zug	10 100	7 580	-25,0
Zürich	37 139	32 173	-13,4
Total Kantone	418 371	361 721	-13,5
Direkte Spenden	10 299	9 075	-11,9
Total Schweiz	428 670	370 796	-13,5

– Spannungen, Konflikten, Rückschlägen, verhängnisvollen Entscheidungen und verletzenden Handlungen – durch Ehepaare und Familien durchaus einräumen, sich jedoch gleichzeitig darum bemühen, Richtiges von Falschem zu trennen, die echte Liebe von ihren Verfälschungen zu unterscheiden und die unersetzliche Bedeutung der Familie als Grundeinheit der Gesellschaft zu vermitteln.

Auf der anderen Seite wird von der Familie und dem Familienleben in den Medien allzu oft ein sehr unangemessenes Bild gezeichnet. Untreue, aussereheliche sexuelle Handlungen und das Fehlen einer sittlich-geistlichen Auffassung vom Bund der Ehe werden kritiklos in den Raum gestellt, während Ehescheidung, Empfängnisverhütung, Abtreibung und Homosexualität nicht selten positive Unterstützung erfahren. Durch die Förderung weltanschaulicher Gründe, die der Ehe und Familie abträglich sind, schaden solche Darbietungen dem Gemeinwohl der Gesellschaft.

4. Ein gewissenhaftes kritisches Nachdenken über die sittliche Dimension von Kommunikation muss in praktische Initiativen einmünden, deren Ziel es ist, die von den Massenmedien für das Wohl der Familie ausgehenden Risiken auszuschalten und zu gewährleisten, dass diese mächtigen Instrumente der Kommunikation Quellen einer echten Bereicherung bleiben. Eine besondere Verantwortung in dieser Hinsicht liegt bei den Medienschaffenden selbst, bei den öffentlichen Stellen und bei den Eltern.

Papst Paul VI. hat unterstrichen, dass alle beruflich im Medienbereich Tätigen «die Bedürfnisse der Familie kennen und respektieren sollen, was bei ihnen mitunter echten Mut und immer ein hohes Verantwortungsbewusstsein voraussetzt» (Botschaft zum Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel 1969). Dem kommerziellen Druck oder den Forderungen nach Anpassung an die weltlichen Ideologien zu widerstehen, ist nicht so einfach, aber genau das müssen verantwortungsbewusste Medienschaffende tun. Es geht dabei um hohe Einsätze, da jeder Angriff auf den fundamentalen Wert der Familie ein Angriff auf das wahre Gut der Menschheit ist.

Die öffentlichen Stellen haben ihrerseits die ernst zu nehmende Verpflichtung, zum Wohl der Gesellschaft die Familie zu schützen. Statt dessen akzeptieren heute viele – und handeln entsprechend – die anfechtbaren libertären Argumente von Gruppen, die für Praktiken eintreten, welche zu dem schwerwiegenden Phänomen der Krise der Familie und zur Schwächung des Begriffes Familie im eigentlichen Sinn beitragen. Es ist dringend erforderlich, dass die öffentlichen Stellen, ohne deshalb von der Zensur Gebrauch zu machen, Grundsatzprogramme und regelnde Massnahmen festlegen, die sicherstellen, dass die Massenmedien nicht gegen das Wohl der Familie handeln. Vertreter der Familien sollen an der Umsetzung dieser

Massnahmen beteiligt werden. Die Verantwortlichen in den Medien und im öffentlichen Bereich müssen auch für eine gerechte Verteilung der Finanzmittel der Medien auf nationaler und internationaler Ebene sorgen; dabei gilt es, die Unversehrtheit der traditionellen Kulturen zu respektieren. Die sozialen Kommunikationsmittel dürfen nicht den Eindruck erwecken, ihre Programme seien den gesunden Familienwerten traditioneller Kulturen gegenüber feindselig eingestellt oder zielten darauf ab, als Teil des Globalisierungsprozesses diese Werte durch die säkularisierten Werte einer Konsumgesellschaft zu ersetzen.

5. Die Eltern, als erste und wichtigste Erzieher ihrer Kinder, lehren diese auch als Erste den Umgang mit den sozialen Kommunikationsmitteln. Sie sind dazu aufgerufen, ihre Nachkommenschaft zu Hause im «massvollen, kritischen, wachsamem und klugen Umgang mit den Medien» zu schulen (Familiaris consortio, 76). Wenn die Eltern das konsequent und gut machen, bedeutet das eine grosse Bereicherung für

DOKUMENT

Verteilung der Medienkollekte 2003

Ergebnis Medienkollekte	370 796.48
Zinserträge/Zusätzliche Erträge	1 828.45
Total Einnahmen	372 624.93

Verteilung:

Association CathoLink	10 000.—
Centre catholique de radio et télévision (CCRT), Lausanne	35 000.—
Centre International de Reportages et d'Information Culturelle (CIRIC), Lausanne	20 000.—
Centro Cattolico per la Radio e la Televisione, Lugano	25 000.—
Cinédia / Ciné-Feuilles, Freiburg	15 000.—

Deutschsprachige Medienarbeit am Vatikan (DMV), Vatikan	4 500.—
Diözese Sitten (Medienarbeit)	9 000.—

Katholische Internationale Presseagentur (KIPA), Freiburg	152 000.—
Katholischer Mediendienst (KM), Zürich	64 000.—

Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Informationsstelle, Freiburg	3 500.—
SIGNIS (UNDA-OCIC)	5 000.—

Total bewilligte Gesuchsbeiträge	343 000.—
---	------------------

Katholischer Medienpreis 2003	8 000.—
--------------------------------------	----------------

Nationale Koordination Medienkommission, Schweiz. Kath. Pressesekretariat	75 066.05
Vorbereitung Medienkollekte, Medienpreis, Sachaufwand	24 213.35
Total Ausgaben	450 279.40

Verlust	-77 654.47
----------------	-------------------

Eigenkapital am 1.1.2003	93 057.21
Verlust	-77 654.47
Eigenkapital am 31.12.2003	15 402.74

das Familienleben. Selbst Kinder im zartesten Alter können über die Medien wichtige Lektionen erhalten: dass die Beiträge von Menschen produziert werden, denen es um die Vermittlung von Botschaft geht; dass diese Botschaften oft zu etwas auffordern – ein bestimmtes Produkt zu kaufen, sich auf ein zweifelhaftes Verhalten einzulassen –, was nicht im Interesse des Kindes liegt oder nicht mit der sittlichen Wahrheit vereinbar ist; dass Kinder das, was sie in den Medien vorfinden, nicht unkritisch annehmen oder nachahmen sollten.

Die Eltern müssen auch die Benutzung der Medien zu Hause regeln. Das würde einschliessen: Planung und Programmauswahl; strenge Begrenzung der Zeit, die Kinder vor den Medien verbringen dürfen; Unterhaltung zu einem Familienerlebnis zu machen; manche Programme ganz zu verbieten; regelmässig alle Programme abzuschalten, um anderen Familienaktivitäten Zeit und Raum zu geben. Vor allem aber müssen Eltern durch ihren eigenen überlegten, auswählenden Umgang mit den Medien den Kindern ein gutes Beispiel geben. Oft werden sie es als hilfreich empfinden, die von der Benutzung der Medien aufgeworfenen Probleme und Chancen zusammen mit anderen Familien zu untersuchen und zu erörtern. Die Familien sollen Produzenten, Werbemanagern und öffentlichen Stellen gegenüber freimütig erklären, was ihnen an den Programmen gefällt bzw. missfällt.

6. Die sozialen Kommunikationsmittel besitzen ein enormes positives Potential zur Förderung gesunder menschlicher und familiärer Werte und können somit zur Erneuerung der Gesellschaft beitragen. In

Anbetracht ihrer grossen Befähigung, die Gedanken zu prägen und das Verhalten zu beeinflussen, müssen die Medienschaffenden anerkennen, dass sie eine moralische Verantwortung dafür haben, nicht nur den Familien zu diesem Zweck jede nur mögliche Ermutigung, Hilfe und Unterstützung zu geben, sondern auch in ihrer Darbietung von Themen, die sich mit Sexualität, Ehe und Familienleben beschäftigen, Weisheit, richtige Beurteilung und Anstand walten zu lassen.

Die Medien werden täglich in vielen Wohnungen und Familien als vertrauter Gast willkommen geheissen. An diesem Welttag der Sozialen Kommunikationsmittel ermuntere ich die beruflich im Medienbereich Tätigen und die Familien in gleicher Weise, dieses einzigartige Privileg und die Verantwortlichkeit, die es einschliesst, anzuerkennen. Mögen alle, die mit den Massenmedien und dem Umgang mit ihnen zu tun haben, erkennen, dass sie in der Tat «Aufseher und Verwalter einer ungeheuren geistlichen Kraft sind, die zum Erbe der Menschheit gehört und dazu bestimmt ist, die ganze menschliche Gemeinschaft reicher zu machen» (Ansprache an die Medienfachleute, Los Angeles, 15. September 1987, Nr. 8). Und mögen die Familien in den Medien stets eine Quelle der Hilfe, der Ermutigung und der Inspiration finden können, wenn sie sich bemühen, als eine Lebens- und Liebesgemeinschaft zu leben, jungen Menschen gesunde sittliche Werte beizubringen und eine Kultur der Solidarität, der Freiheit und des Friedens zu fördern.

Aus dem Vatikan, am 24. Januar 2004, dem Fest des heiligen Franz von Sales.

Johannes Paul II.

MEHR MUT ZUR THEOLOGIE

Ich habe Theologie immer um der Verkündigung willen betrieben», mit diesem Zitat von Karl Rahner startete am 28. März die zweitägige Tagung zu seinem hundertsten Geburts- und zwanzigsten Todestag im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn. Gut dreissig Theologen und Interessierte waren zusammengekommen, um sich mit dem Leben und Werk eines der grössten Theologen des letzten Jahrhunderts auseinander zu setzen.

Mit Dr. Andreas Batlogg SJ, Redaktor der Zeitschrift «Stimmen der Zeit» in München, der die vielfältigen Rahner-Veranstaltungen im deutschsprachigen Raum koordiniert, und Dr. Karsten Kreutzer von der Technischen Universität Dresden konnten zwei junge Wissenschaftler gewonnen werden, die fundiert die historischen Zusammenhänge und die Spezifika des Rahnerschen Denkens vorstellten. Als

Theologen der «nächsten Generation», die weder Zeitgenossen noch Schüler Rahners waren, verfassen sie einerseits erste Analysen über die Rezeption seiner Theologie, andererseits stehen sie nochmals neu in der Verantwortung, sein Denken und seine Botschaft in die heutige Zeit zu übersetzen. Rahner steht nicht einfach nur für Rahner, sondern vielmehr für das grössere Ganze, die Kirche. Untrennbar verbunden mit ihm ist ja der theologische Neuaufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils. 40 Jahre danach mehrten sich die Gedenkveranstaltungen zu einzelnen Konzilsdokumenten – wie im Jahr 2003 bereits der Liturgiekonstitution «Sacrosanctum concilium» gedacht wurde, so gilt es auch bei anderen Verlautbarungen des Konzils zu fragen, was haben sie gebracht, wo stehen wir heute und wie führen wir sie zukünftig weiter.

Eine historische Einordnung

Das Konzil fiel nicht vom Himmel – und Karl Rahner hat es nicht in einem theologischen Alleingang beeinflusst, wie P. Batlogg in seinen historischen Ausführungen darlegte. Vieles kündigte sich an und war an der Basis bereits zu verorten. Während die Universitätstheologie in der Neuscholastik stillstand, suchte die Jugendbewegung, beispielsweise im Quickborner Kreis, dem auch Rahner angehörte, wie das Leben aus dem Glauben neu zu gestalten sei. In der Liturgiebewegung prägten Namen wie Romano Guardini und Pius Parsch den Aufbruch. Das berühmte Guardini-Zitat vom «Erwachen der Kirche in den Seelen» spiegelt die Sehnsucht der Menschen nach einer erlebbaren Kirche wider, die durch Echtheit und authentisches Christentum überzeugt. Zu sehr drängten die Fragen der Zeit, als dass man sie ausser Acht lassen konnte. Darin liegt denn wohl auch die grundlegende Neuorientierung der Rahnerschen Theologie. Wichtiger als ein geschlossenes theologisches System waren ihm theologisch fundierte Antworten auf die Fragen der Menschen.

Vom Fragen des Menschen

Karl Rahner hat sich die Themen für seine Theologie oft von aussen geben lassen. Daraus ist ihm der Vorwurf erwachsen, «Anlass-Theologie» zu betreiben. Und wirklich besteht gerade heute die Gefahr, bei kurzichtigen Fragen und Bedürfnissen stecken zu bleiben und Glauben als psychologische Bedürfnisbefriedigung zur allgemeinen Seelenhygiene anzubieten. Doch Rahner ging weiter: Bedeutend für seinen philosophischen Ansatz ist das Fragen des Menschen an sich. Dieses kommt nach ihm aus dessen Wesensstruktur und weist ihn letztlich über sich selbst hinaus auf das Absolute hin. In einer didaktisch gut geführten Textarbeit hat Kreutzer den Tagungsteilnehmern Originaltexte Rahners zur transzendentalen Methode vorgelegt und so geholfen, zu einem unverkürzten Rahner vorzustossen. Mit der damit gegebenen «Wende zum Subjekt» erschliesst Rahner über die Transzendental-Philosophie von Immanuel Kant neue Arbeitsweisen für die Theologie. Jedes Thema, jeder Inhalt wird daraufhin befragt, was er für den Menschen bedeutet. Die spezifisch christliche Antwort auf dieses Fragenmüssen findet sich, daran anknüpfend, im personalen Du Gottes, in Jesus Christus.

Der theologische Beitrag zur Anthropologie

Eng mit dem transzendentalen Denken verbunden ist die Gnadenkonzeption in Rahners Theologie, der eine weitere Tagungseinheit gewidmet war. Aus Gnade teilt sich Gott dem Menschen in Jesus Christus mit. Von seiner Seite her bringt Gott also nicht einen Geschenkkorb von Gnadengaben, sondern teilt sich in der personalen Begegnung selbst mit. Die verschie-

denen Wissenschaften haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Menschen und was ihn ausmacht zu erklären. Psychologisch, medizinisch, biochemisch wird analysiert und definiert. Und doch bleiben alle diese Ansätze von vorneherein begrenzt, denn sie können jeweils nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit erfassen. Theologisch über den Menschen reden, heisst seine Bezogenheit auf Gott zu thematisieren, die konstitutiv zu ihm gehört. Diese Gewissheit nimmt die Theologie nach Rahner aus dem Glauben, dass Jesus Christus der von Gott gedachte und in der Geschichte realisierte Massstab des Menschen ist. Seine Anthropologie lebt hier gerade aus der Christologie. Damit erweist sich die Theologie als die Wissenschaft, die das Geheimnis des Menschseins, seine transzendente Verwiesenheit und Offenheit im Bewusstsein hält. So steht sie für die Einzigartigkeit und Würde des Menschen ein, der zwar von Wissenschaften untersucht, aber nicht zum Objekt gemacht werden darf.

Fundament

Ein Höhepunkt des Rahnergedenkens im Lassalle-Haus war der Samstagabend: Eröffnet durch eine Beethoven-Sonate, interpretiert durch Vesvolod Antonov, der am Klavier die Tagung begleitete, wurde ein Film mit der Rede Rahners zu seinem 80. Geburtstag gezeigt. Wenige Wochen vor seinem Tod gehalten, ist sie gleichsam zu seinem «Testament» geworden. Seine spirituell getragene Bescheidenheit und seine Verwurzelung als Jesuit in der Erfahrung der Exerzitien werden darin greifbar. Sie hat ihm das Fundament gegeben, das neuscholastische System seiner Zeit aufzubrechen und sich aus den Schriften der Kirchenväter neu zu schöpfen. Sie half ihm auch, seine Arbeit stets als Dienst für das Kollektiv einer Glaubensgemeinschaft, der universalen Kirche zu verstehen. Aus diesem Fundament gewann er zudem die Sicherheit und das Selbstvertrauen, sich gegen Andersdenkende nicht abzuschotten. Vielmehr machte ihn seine differenzierte eigene Position zu einem ebenbürtigen Dialogpartner auch für Nichtchristen.

Verantwortung zum eigenen Denken

Am Tagungsende fragte P. Batlogg, inwiefern das Denken Rahners Allgemeingut der Kirche geworden ist. Über die Rezeption seines Gnadenverständnisses als Selbstmitteilung Gottes hinaus und die Popularisierung Rahnerscher Antworten auf viele Einzelfragen ist vor allem seine theologische Methode weit verbreitet. Wer heute im Sinne Rahners Theologie im Dialog betreiben will, bekommt von ihm nämlich weniger fertige Antworten an die Hand, sondern vielmehr eine Methode, wie Antworten gefunden werden können. Er nimmt uns die Verantwortung der eigenen Denkarbeit nicht ab. Für eine Generation, in der nichts mehr selbstverständlich ist und die Glaubenserfahrung durch eine pluralistische Umwelt in

Frage gestellt wird, ist dieses sinnvolle Erbe eine spannende Aufgabe. Rahner spricht uns mehr denn je den Mut zu, Glauben in der Gegenwart zu leben und ihn theologisch unter neuen und gewandelten

Umständen und in einer multikulturellen und globalisierten Welt zu vertreten – im Dialog mit den Fragen, die das Leben je neu aufgibt.

Christian M. Rutishauser

«DER LITURGIE EINE SEELE GEBEN»

Vom 15.–18. März 2004 fand im Bildungshaus St. Jodern, Visp, der diesjährige Fortbildungskurs des Bistums Sitten zum Thema «Liturgie» statt. Mit Bischof Norbert Brunner und Generalvikar Josef Zimmermann nahmen rund 60 Personen aus dem seelsorglichen Bereich des Oberwallis teil. Referenten waren Prof. Dr. Martin Klöckener von der Universität Freiburg und Dr. Birgit Jeggle-Merz von der Universität Freiburg i. Br. Für den diesjährigen Fortbildungskurs waren auch die Mitglieder der Liturgiegruppen, Organisten und Chorleiter eingeladen.

Die Visionen grosser Gestalten der «Liturgischen Bewegung» und der Konzilsväter

Zu Beginn des Kurses zeigte Prof. Dr. Martin Klöckener anhand eines Streifzuges durch die Kirchengeschichte auf, wie schon seit über hundert Jahren grosse Gestalten wie Abt Prosper Guéranger OSB von Solesmes Ende des 19. Jahrhunderts, Papst Pius X. und Lambert Beauduin OSB Anfang des 20. Jahrhunderts und dann auch Papst Pius XII. sowie Romano Guardini grosse Pioniere für eine «lebendige Feier der Liturgie» waren. Der Beginn der «Liturgischen Bewegung» im engeren Sinne fiel in das Pontifikat von Papst Pius X. anfangs des 20. Jahrhunderts. Bei den verschiedenen Reformen der Liturgie, wie das Bemühen um die häufige Kommunion und die frühzeitige Kommunion bei Kindern, ging es Pius X. in erster Linie um sakramental-pastorale Perspektiven. Den Durchbruch erlebte die Liturgische Bewegung auf der Katholikenversammlung in Mechelen (Belgien) 1909, wo Lambert Beauduin verkündete, «die Liturgie müsse demokratisiert werden». «Bei all dem ist jedoch zu bedenken», – so der Referent – «dass das Ziel der Liturgischen Bewegung lange Zeit nicht eine Erneuerung der Liturgie durch eine Revision der bestehenden oder gar die Schaffung neuer gottesdienstlicher Ordnungen war». Es ging vor allem um die Verbreitung des liturgischen Lebens und des liturgischen Apostolats.

Die Visionen aus der Liturgischen Bewegung flossen auch in das Zweite Vatikanische Konzil ein: Das Konzil hatte sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen. – Was ist daraus geworden? Welcher Ort

kommt der Liturgie heute zu in einer Kirche, die immer weniger Menschen zu ihrer Feier zu versammeln vermag, und in einer Gesellschaft, die kaum mehr um ihre christlichen Wurzeln weiss?

Was die Christen glauben, wird in der Liturgie sichtbar

Liturgisches Handeln steht in der Spannung zwischen Vorgabe und je neuem Ereignis. Und Liturgie ist Quelle und Ausdruck des christlichen Glaubens. In seinen Ausführungen betonte der Referent, dass eine Reform der Liturgie auch heute keine Revolution sein könne. Sie müsse den wirklichen Sinn und die Grundstruktur der überlieferten Riten zu erfassen versuchen und die pastoralen Bedürfnisse eines lebendigen Gottesdienstes organisch weiterbilden. Gelebte Einheit suche immer auch nach gleichen Formen und Ausdrucksweisen, die für alle Glieder Identität stifte und die Gläubigen sich so in der Pfarrengemeinschaft «zu Hause» fühlen könne. Lebendige Liturgie sei in den Visionen der Väter nicht auf Kurzweil und Unterhaltung aus, sondern müsse sich gerade in ihrer Nachhaltigkeit bewähren. Dafür sei permanente liturgische Bildung in verschiedenen Formen eine unverzichtbare Grundlage für eine geistbeseelte Liturgie.

Analyse eines Fernseh-Gottesdienstes

Während des Kurses wechselten sich Vorträge und Arbeitskreise immer wieder ab. Am zweiten Tag stand auch eine Analyse eines Fernsehgottesdienstes auf dem Programm. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wurden viele kleine Details bewusst, die im Alltagsstress oft nicht beachtet werden oder werden können, die aber viel dazu beitragen, eine Liturgiefeier lebendiger werden zu lassen, sei es in der Gestaltung des Raumes, der musikalischen Umrahmung, einem persönlichen Wort oder dem Einbezug von Symbolen. Trotzdem betonte der Referent, es dürfe keinen strengen «liturgischen Formalismus» geben. Die Form sei Hilfe und Stütze und dürfe nicht eine Zwangsjacke sein.

Prof. Martin Klöckener machte dann auch einige kritische Bemerkungen zu unserer eigenen Liturgiefeier während des Kurses. Da wurde Liturgie sehr praktisch und konkret für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

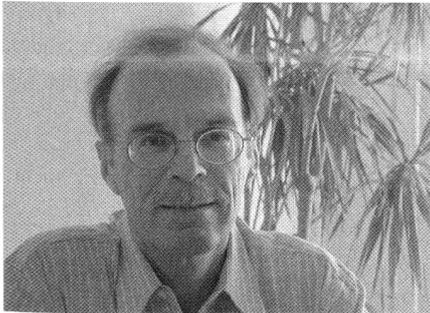
"Unternehmen müssten sich wie anständige Bürger verhalten"

Peter Ulrich über Unternehmen, Löhne und Steuern

Mit dem St. Galler Wirtschaftsethiker sprach Hans Giezendanner

St. Gallen. – "Die Unternehmen müssten sich einfach wie 'anständige' Bürger verhalten": Keine Revolution, jedoch ein ethisch begründetes Umdenken erachtet der St. Galler Wirtschaftsethiker Peter Ulrich (56) als Grundlage für Veränderungen.

Der Leiter des Instituts für Wirtschaftsethik an der Universität St. Gallen äussert sich im Interview mit KipaWoche auch darüber, weshalb sich Top-



Peter Ulrich (Bild: hgZ)

Manager selber zu wenig achten. Er postuliert, sozusagen als Prävention, eine breite ethische Grundausbildung.

Am 16. Mai stellen die Schweizer Stimmberechtigten Weichen bei den Steuern. Wie beurteilen Sie aus wirtschaftsethischer Sicht das so genannte Steuerpaket, über das abgestimmt wird?

Peter Ulrich: Es ist eine hoch ideologische Debatte. Denn es geht in der Tat um zwei verschiedene Gesellschaftskonzepte. Die eine Seite möchte einfach die Steuern heruntersetzen unter dem Credo, den Erfolgreichen nicht zu stark durch Abgaben zu belasten. Auf der anderen Seite geht man davon aus, dass alle gemäss ihrer Leistungsfähigkeit besteuert werden sollen und sich niemand der Solidaritätspflicht entziehen darf.

Soll der Standortvorteil greifen, müssen Steuern tief sein...

Ulrich: Diese ökonomischen Argumente werden vorgeschoben und sind bei ökonomischen Fachleuten äusserst umstritten. Ich gebe hier nur eine ganz simple Begründung: Das Steuerpaket entlastet ganz klar die Reichen. Sie sparen damit mehr. Zum Wachstum führt aber eine Steuerpolitik, mit der die Kaufkraftschwächeren mehr Geld in der Tasche haben. Sie werden das Geld sofort wieder in den Kreislauf bringen. Dies fängt die chronische Nachfrageschwäche auf, welche die Schweiz seit über zehn Jahren aufweist. Ausserdem haben gerade viel gelobte Länder wie Österreich und Finnland eher hohe Steuern.

Welche Schlüsse ziehen Sie demnach für die anstehende Abstimmung?

Ulrich: Wir müssen uns überlegen, ob wir dem Egoismus freie Bahn gewähren wollen oder weiterhin auf die Verantwortung der Stärkeren für die Schwächeren pochen.

Bei den Millionengehältern der Top-Manager haben wir ja einen Eindruck von diesem Egoismus erhalten...

Ulrich: Es ist in der Tat erstaunlich, wenn Top-Manager Gehälter von 10 bis 20 Millionen Franken verlangen. Jeder normal empfindende Mensch sieht, dass man mit soviel Geld gar nichts anfangen kann. Es ist nur eine Last.

Wie erklären Sie sich denn dieses Streben?

Ulrich: Diese Leute sind, vorsichtig ausgedrückt, allzu sehr an das Denken in Geldkategorien gewöhnt. Je mehr Geld sie haben, desto besser schätzen sie sich

(Fortsetzung nächste Seite)

"Sternstunde für die Ökumene". – Es ist eine glückliche Fügung, dass die EU-Osterweiterung und der erste Europatag christlicher Bewegungen und Gemeinschaften (siehe übernächste Seite) zeitlich praktisch zusammenfielen. Wenn die um zehn Länder gewachsene Europäische Union wie die Christen am Grossanlass von Stuttgart sagen könnte, "das Miteinander stärkt die eigene Identität, im Suchen dessen, was uns verbindet, sind wir grösser geworden und nicht kleiner", dann müsste einem um die Zukunft des Kontinents nicht bange sein.

Besonders deutlich sichtbar wurden die starken Gemeinsamkeiten am Mitarbeiterkongress der christlichen Bewegungen, der dem Europatag unmittelbar vorausging. Vor einigen Jahren seien Katholiken noch das Feindbild Nummer eins für einige freikirchliche Gemeinschaften gewesen, hielt ein katholischer Teilnehmer fest, aber "heute habe ich mit einem freikirchlichen Bruder zusammen ein Forum geleitet und uns hat mehr als Feindesliebe verbunden".

Er drückte aus, was viele der 2.000 Teilnehmer des Mitarbeiterkongresses empfanden. Eine "Sternstunde der Ökumene" nannte diese Tage des Miteinanders Bischof Christian Krause, der ehemalige Vorsitzende des lutherischen Weltbundes. Kardinal Kasper zeigte sich "überwältigt, dass Gott uns diesen Augenblick schenkt".

Dabei trafen in Stuttgart Gemeinschaften zusammen, die von ihrer Tradition und Weltanschauung her bisher wenig gemeinsames Profil zeigten. Von "evangelikal" bis "marianisch-päpstlich" reichte die Bandbreite.

Chiara Lubich, die Gründerin der Fokolar-Bewegung, erklärte: "Zwei Ströme finden hier zusammen." Seit Papst Johannes Paul II. 1999 die katholischen Bewegungen zur Zusammenarbeit untereinander aufgerufen habe, hätten sich diese Kontakte vertieft und im Umfeld der 1999 unterzeichneten Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre auf die evangelischen Gemeinschaften ausgeweitet.

Walter Müller

ein. Sie haben Mühe zu akzeptieren, dass jemand mehr verdient als sie selber. Entweder haben sie schon von Beginn an diese geldorientierte Karriere verfolgt. Oder aber sie wurden im Laufe der Zeit so sozialisiert, weil sie mit kritischem Abstand zu diesem Denken nicht nach oben steigen konnten.

Was könnte den Wirtschaftskapitänen denn helfen, mehr Selbstachtung zu gewinnen?

Ulrich: Man könnte die Führungskräfte fragen, ob es ihnen denn nicht viel angenehmer wäre, weniger zu verdienen und dafür mehr öffentliches Ansehen zu geniessen. Sogar die Neue Zürcher Zeitung und wirklich angesehene ehemalige Wirtschaftsgrössen wie Alex Krauer, Helmut Maucher und Peter Spälti kritisieren die hohen Löhne als nicht mehr anständig. Sie befürchten einen unermesslichen Glaubwürdigkeitsschaden für die Privatwirtschaft, wenn keine Selbstbegrenzung eingeführt wird. Allerdings muss man realistisch sehen, dass kaum die über 50-Jährigen mit einem Umdenken beginnen werden.

Wo sollte das ethische Denken denn beginnen?

Ulrich: Zum Beispiel an den betriebswirtschaftlichen Studiengängen der Universitäten. Die Studierenden müssen lernen, sich als Profis zu verstehen, wie andere Professionen auch. Sie stellen eine Kompetenz-Elite dar und müssen eine entsprechende Selbstverantwortung übernehmen. Sie haben sich zu organisieren und einen Standeskodex festzulegen. So könnte zumindest teilweise verhindert werden, dass die Verantwortungsvollen von den Skrupellosen überflügelt werden.

Die Führungskräfte der Wirtschaft könnten sich als eigenständige dritte Kraft zwischen Arbeitgebern (Aktionären, Kapitaleignern) und Arbeitnehmern behaupten. Damit würde es möglich, die Anliegen dieser beiden Seiten im Zusammenhang mit ethisch nachhaltigen Gesichtspunkten zu betrachten und gegebenenfalls vertreten.

Können Sie eine Resonanz für solche Gedanken bei den Studierenden der Universität St. Gallen feststellen?

Ulrich: Bis vor fünf Jahren war die Universität St. Gallen dafür ein etwas steiniger Acker. Ein grosser Teil der Studierenden wollte sich nicht stören lassen in seinen karriereorientierten Denkmustern.

Dies änderte sich jedoch in den letzten Jahren.

Ihr Glaube an die Integrität und das Verantwortungsbewusstsein der Wirtschaft wurde erschüttert. Die Studentinnen und Studenten sind deshalb offener für wirtschaftsethische Gedanken und setzen sich kritisch mit dem auseinander, was sie beobachten.

Das sind ermutigende Zeichen.

Ulrich: Ja, wobei an dieser Stelle doch auch etwas Deprimierendes gesagt werden muss. Die Öffentlichkeit wünscht zwar mehr Raum für ethische Gesichtspunkte und Verhaltensweisen in der Wirtschaft. Trotzdem besteht auf Seiten der Wissenschaftspolitik praktisch keine Bereitschaft, Wirtschaftsethik zu einem systematischen Element der Wirtschaftswissenschaften zu machen. Das Institut in St. Gallen ist noch immer das einzige seiner Art im gesamten deutschsprachigen Raum. Das hat zum Teil mit Sparzwängen zu tun, aber sicher nicht nur.

Welches sind, ethisch gesehen, die Gefahren des freien Marktes?

Ulrich: Es gibt zwei Gefahren: Die Gewinnmaximierung geht zunehmend auf Kosten sozialer, ökologischer und menschlicher Bedürfnisse. Dies ist auch kein Wunder, verlangen heute die Aktionäre doch bis zu 25 Prozent Eigenkapitalrentabilität der Firmen – im Vergleich zu den 80er Jahren mehr als das Doppelte!

Zudem stellen wir im Gegensatz zu früheren Theorien fest, dass der freie Markt grundsätzlich die Stärkeren bevorzugt. Durch ein Primat der Politik muss dieser Markt deshalb so in die Gesellschaft eingebettet werden, dass er den Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger auch dienen kann. Die freien Bürger müssen den Vorrang vor dem freien Markt haben!

Die Unternehmer müssten sich demnach einfach wie "anständige" Bürger verhalten?

Ulrich: Genau, sie nehmen Rücksicht, sie achten die legalen Rechte wie auch die wohlbegründeten Ansprüche anderer. Sie dürfen durchaus ihre wirtschaftlichen Interessen verfolgen. Denn es nützt ja niemandem etwas, wenn das Unternehmen zwar edel und gut handelt, aber untergeht. Aber es gilt eben stets die Bedingung, dass das unternehmerische Handeln gegenüber allen davon Betroffenen vertretbar ist. (kipa)

Anthony Crockett. – Der bisherige Erzdiakon im walisischen Carmarthen wurde nach langem Streit zum neuen Bischof von Bangor gewählt. Es ist das erste Mal, dass ein wieder verheirateter geschiedener Geistlicher in der anglikanischen Kirche Grossbritanniens zum Bischof ernannt wurde. (kipa)

Max Hofer. – Der Dekan der Bistumsregion Luzern geht am 1. Juli in Pension. Der 1937 geborene und 1965 zum Priester geweihte Hofer trat sein Amt als Regionaldekan 1997 an; zuvor war er langjähriger Bischofsvikar des Bistums Basel. (kipa)

Jacques Gaillot. – Der amtsenthobene französische Bischof hält eine homosexuelle "Eheschliessung" für legitim. Nach Angaben von Radio "France Info" sagte Gaillot, die "Eheschliessung gleichgeschlechtlicher Paare" lasse sich aus dem in der Demokratie verankerten Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz ableiten. (kipa)

Pero Sudar. – Der katholische Weihbischof in Sarajewo forderte neue politische Rahmenbedingungen für Bosnien-Herzegowina. Das vor neun Jahren geschlossene Friedensabkommen von Dayton habe nur die völkische Aufteilung des Landes als Ergebnis des Krieges zementiert, kritisierte Sudar in einem Vortrag in Regensburg. (kipa)

Cédric Tornay. – Der gewaltsame Tod des jungen Schweizergardisten im Vatikan vor fünf Jahren soll jetzt auch von Schweizer Gerichtsbehörden untersucht werden, wie Anwälte ankündigten, die die Untersuchungsergebnisse der Vatikanbehörden in Frage stellen. Diese waren zum Ergebnis gekommen, dass der 23-jährige Gardist am 4. Mai 1998 seinen Kommandanten Alois Estermann und dessen Ehefrau Gladys erschossen und daraufhin sich selbst umgebracht habe. (kipa)

Oswald Gomis. – Der Erzbischof von Colombo wies den Vorwurf von Zwangsbekehrungen durch die katholische Kirche Sri Lankas zurück. "Wir versuchen auch nicht, Nichtchristen durch materielle Anreize zur Konversion zu bewegen", sagte Gomis bei einem Treffen mit dem Parlamentsvorsitzenden W. J. M. Lokubandara in Colombo. (kipa)

Kardinal Kasper: "Ein Meilenstein für Europa"

10.000 Mitglieder christlicher Bewegungen bei Europa-Treffen in Stuttgart

Stuttgart. – Die Bedeutung des Christentums für die Gestaltung Europas unterstrichen hat am 8. Mai ein grosses Treffen christlicher Bewegungen und Gemeinschaften, an dem in Stuttgart rund 10.000 Personen teilnahmen. Aus der Schweiz waren 200 katholische und reformierte Christen angereist, die 26 Bewegungen und Gemeinschaften vertraten.

EU-Kommissionspräsident Romano Prodi erklärte in Stuttgart, die Geschichte Europas sei ohne die Geschichte des Christentums nicht zu verstehen. Er rief die Christen dazu auf, all ihren Einsatz und ihre Kreativität aufzubringen, damit Europa nicht zu einer Festung werde, sondern seine Identität und Berufung im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit weltweit finde.

Prodi nahm auch zur Frage des Terrorismus Stellung. Er sagte, die Antwort auf den Terrorismus könne nicht Krieg sein, weil dieser den Terrorismus nur weiter anheize. Die Antwort liege viel-



Charismatisches Treffen am Eidgenössischen Bundesfeiertag (Bild: Ciric)

mehr in der Demokratie und im Bemühen, Konflikte zu lösen und dem Terror damit den Nährboden zu entziehen. Die Christen gäben mit dem Glauben eine entscheidende Antwort auf die Angst, die angesichts der Terrorgefahr viele Menschen befallen habe.

Spirituelle Dimension Europas

Kardinal Walter Kasper, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, bezeichnete das Treffen in Stuttgart als "Meilenstein für Europa". Hier werde die spirituelle Dimension Europas erfahrbar: "Wir brauchen ein Europa der Herzen, und Herzen werden nicht von Geld gefüllt, sondern von Werten, und letztlich von Gott", so Kasper. Die verschiedenen christlichen

Gemeinschaften, die zu dem Treffen eingeladen hatten, rief er auf, weiter an ihrem Netz der Freundschaft zu knüpfen.

Der Landesbischof der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern, Johannes Friedrich, sagte, die Gemeinschaften hätten einen wichtigen Anstoss für ein christliches Europa gegeben: "Hier wird deutlich, dass Europa nicht nur in der Vergangenheit vom Christentum geprägt worden ist, sondern dass Europa auch in der Zukunft Christus braucht und die Zukunft Europas nur in und mit Christus sein kann."

"Europa der Liebe"

In einer Abschlusserklärung riefen die Veranstalter dazu auf, sich für ein "Europa der Liebe und der Geschwisterlichkeit" einzusetzen. Europa dürfe nicht auf den gemeinsamen Markt und auf Sicherheitsinteressen reduziert werden. Als Fundament für ein Europa der Geschwisterlichkeit verweisen die Autoren auf die Botschaft der Bibel. In ihr sehen sie die Grundlage für ein versöhntes Miteinander der Menschen, aber auch der Völker.

Geschwisterlichkeit konkretisiere sich unter anderem in der gerechten Verteilung von Gütern und Ressourcen, in der Wertschätzung für die Familie und die Achtung menschlichen Lebens in allen Phasen seiner Entwicklung.

160 Parallelveranstaltungen

Zu dem Treffen in Stuttgart, das unter dem Motto "Miteinander für Europa" stand, hatten rund 175 evangelische, katholische, orthodoxe, anglikanische und freikirchliche Gruppierungen eingeladen. Die Veranstaltung wurde per Satellit an 160 Orte in Europa übertragen, wo sich schätzungsweise 100.000 Teilnehmer zu Parallelveranstaltungen versammelten. In der Schweiz fanden solche Veranstaltungen in Zürich, Genf, Bern und Baar, Kanton Zug, statt.

Unter den Gästen in Stuttgart waren auch die belgische Königinwitwe Fabiola, Prinz Nicolas von Liechtenstein und Walter Schwimmer, der Generalsekretär des Europarats. Aus der Schweiz angereist waren die beiden Weihbischöfe Pierre Bürcher (Bistum Lausanne-Genève-Freiburg) und Martin Gächter (Bistum Basel). (kipa)

Jugendkirche. – In Europa entstehen mehrere Jugendkirchen: In Wien wird bis Frühling 2005 eine katholische Jugendkirche entstehen, bis Ende 2005 will die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Zürich ein Pilotprojekt "Jugendkirche Zürich" ausarbeiten, während die Evangelisch-reformierte Kirche in Zürich ihre Jugendkirche am 9. Mai bereits startete. (kipa)

Rückgabe. – Die ukrainische Regierung gab der römisch-katholischen Kirche die einstige Residenz des Bischofs von Lemberg zurück. Das Gebäude war in den 1940er Jahren auf Befehl Stalins konfisziert worden. (kipa)

Brüssel. – Die Europäische Föderation für Katholische Erwachsenenbildung bestimmte neu Brüssel zu ihrem rechtlich verbindlichen Sitz. Die Geschäftsstelle der Föderation befand sich bereits bisher in Brüssel. (kipa)

Folterbilder. – Die Folterbilder prägen das "Irak-Kapitel" der USA dauerhafter als die Bilder vom Sturz der Saddam-Statuen, warnte in den USA der Nationale Rat der Kirchen. Er sprach zudem von einem "völligen Chaos", das die US-Regierung angerichtet habe; so werde jetzt den USA eine Zusammenarbeit mit möglichst vielen Staaten der Welt in der Irak-Frage nicht mehr möglich sein. (kipa)

Gespräch. – Eine Arbeitsgruppe des Luzerner Kirchenparlaments soll in der Frage des Pflichtzölibats und der Frauenordination das Gespräch mit den Schweizer Bischöfen suchen. Dies beschloss die Synode der Römisch-katholischen Landeskirche an ihrer jüngsten Sitzung. (kipa)

Ohne Audiovision. – Nach fast dreissigjährigem Einsatz stellt "Cinédia", die audiovisuelle Arbeitsstelle der katholischen und der reformierten Kirchen der Westschweiz, Ende 2004 den Betrieb ein. "Cinédia" macht für die Schliessung die ungenügende finanzielle Unterstützung der Kirchen geltend. (kipa)

Gottesbezug. – In Irland wurden 100.000 Unterschriften für eine Erwähnung Gottes in der EU-Verfassung gesammelt. Der irische Europaminister Dick Roche nahm sie entgegen. (kipa)



Stiefeldemokratie. – "Wiederholen Sie: De-mo-kra-tie!", befiehlt der Träger des Militärstiefels. Karikatur von "Pancho" in der französischen Zeitung "Le Monde". (kipa)

Für Opfer der Blutrache

Dobrac. – Die Schwestern der Spirituellen Weggemeinschaft haben im nordalbanischen Dobrac ein Tochterkloster eröffnet. Die Weihe wurde vom Erzbischof von Shkodra, Angelo Massafra, vorgenommen. Die derzeit drei Schwestern in dem neuen Haus wollen in Albanien vor allem von Blutrache bedrohten Familien zur Seite stehen. Die junge Ordensgemeinschaft hat in der Schweiz zwei Niederlassungen: das Mutterhaus in Kehrsiten, Kanton Nidwalden, und seit März 2003 das "Haus der Stille" auf der Zürcher Klosterinsel Rheinau, das für Suchende jeder Art offen sein will. (kipa)

10.000. – Die ersten 10.000 Unterschriften für die Volksinitiative zur Weiterführung des obligatorischen Schulfachs "Biblische Geschichte" an den Volksschulen des Kantons Zürich sind beisammen. Dies meldeten die Initianten. Damit ist die für das Zustandekommen der Initiative notwendige Zahl von Unterschriften erreicht. Die Unterschriftensammlung läuft noch bis Ende August weiter. Ziel des Initiativkomitees ist es, der Initiative mit möglichst vielen Unterschriften grosses politisches Gewicht zu geben. Sie wurde Ende März lanciert. Im Initiativkomitee sind Angehörige aller wichtigen politischen Parteien und der beiden grossen Landeskirchen vertreten. Unterstützt wird das Anliegen auch aus den Freikirchen. – Der Bildungsrat des Kantons Zürich hatte die Angebotspflicht für das Fach "Biblische Geschichte" auf Beginn des Schuljahres 2004/2005 aufgehoben. (kipa)

Der lange Marsch über die Alpen

Schweizergarde vereidigt 33 neue Rekruten auf den Papst

Rom. – Ein langer Marsch über die Alpen gehört 2006 zu den Höhepunkten der 500-Jahrfeiern der Päpstlichen Schweizergarde. In 26 Etappen gehen Ex-Gardisten den Söldnerzug ihrer ersten 150 Kameraden nach, die auf Ersuchen von Julius II. in Luzern und Zürich rekrutiert wurden, nach Rom zogen und sich am 22. Januar 1506 dem Papst präsentierten.

Im ungleichen Kampf gegen die plündernden Truppen Kaiser Karl V. fielen am 6. Mai 1527 147 Schweizer. Aber die übrigen 42 konnten dem Papst den Weg über die Fluchtmauer in die rettende Engelsburg freikämpfen.

Seither ist der 6. Mai der Gedenktag für die heute 110 katholische Schweizer zählende Schutztruppe. An diesem Tag vereidigt sie auch ihre neuen Rekruten. In einem bunten Zeremoniell gelobten dieses Jahr 33 junge Männer – Frauen werden, auch wenn sie neuerdings in der Schweizer Armee dienen, hier nicht zugelassen – dem Papst und seinen rechtmässigen Nachfolgern Treue und Gehorsam.

Vereidigung in die Halle verlegt

Nationalhymnen des Vatikans und der Schweiz, historische Uniformen, zackige Kommandos, Brustpanzer, Hellebarden und federngeschmückte Helme sorgten für eine spektakuläre Note – auch wenn die Feier wegen kräftigen Regens vom Damasus-Hof in die Nervi-Halle verlegt werden musste.

Der Alltag der Schweizergarde ist in der Regel weniger spektakulär. Die Gardisten, die sich zunächst für zwei Jahre verpflichten, kontrollieren die Eingänge zur Vatikanstadt und bewachen den Papstpalast. Sie sind für den unmittelba-

ren Schutz des Papstes zuständig, leisten Ehren- und Ordnungsdienste bei Audienzen und Staatsbesuchen.

Allerdings zeigen die Terrorwarnungen der vergangenen Monate und die strengen Sicherheitsmassnahmen auch am Vatikan, dass es hier nicht um Traditionspflege, sondern um einen ersten Sicherheitsauftrag geht, der professionell und engagiert wahrgenommen wird. Je nach Situation sind die Gardisten mit Pfefferspray und Tränengas, aber auch mit automatischen Waffen ausgerüstet.

Einmalige Chance

Der Dienst am Vatikan und die dauernde Begegnung mit unterschiedlichsten Personen sei eine einmalige Chance, Respekt und Toleranz für andere Menschen und Kulturen zu lernen, betonte Oberst Elmar Mäder bei der Vereidigung. Die Gardisten sollten ein Vorbild durch ihre Treue zum Papst und zur Kirche sein. Schliesslich hätten sie das Privileg, ständig den Papst vor Augen zu haben. "Was für ein Segen, alle Tage im Schatten dieses Petrus zu leben und zu arbeiten!", so der 40-jährige Oberst.

Der 800-Kilometer-Marsch nach Rom im Frühjahr 2006 ist nicht die einzige Initiative der 500-Jahrfeiern. Ein Militärhistoriker gibt eine neu aufbereitete Gardegeschichte heraus, im Kloster Saint-Maurice VS findet ein wissenschaftliches Kolloquium von Kirchen- und Militärgeschichtler statt. Briefmarken und Gedenkmünzen sollen zu diesem Anlass erscheinen, das Historische Museum Luzern plant eine Ausstellung. Und zum 6. Mai 2006 wird ein beachtlicher Teil rund 2.500 lebenden Ex-Gardisten zum gemeinsamen Feiern in Rom erwartet. (kipa)

Daten & Termine

5./6. Juni 2004. – Das erste gesamtschweizerische katholische Jugendtreffen mit dem Besuch von Papst Johannes Paul II. wird vom Schweizer Fernsehen DRS breit abgedeckt. "SFI überträgt alle Höhepunkte des Besuchs des Heiligen Vaters live", teilte der Sender mit. Direkt übertragen werden die erste Begegnung des Kirchenoberhauptes mit der Jugend im Eisstadion Bern-Arena sowie die Heilige Messe auf der Berner Allmend, die der Papst zusammen mit den Schweizer Bischöfen zelebrieren wird. Auch am Samstag, 5. Juni um 11.30 Uhr, wenn Johannes Paul II. auf dem Militärflughafen von Payerne eintrifft, wird SFI live dabei sein. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Walter Müller

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30,
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Familiengottesdienste als Beitrag für eine lebendige Kirche von Morgen

Dr. Birgit Jeggle-Merz übernahm den praktisch-theologischen Teil des Fortbildungskurses. Einleitend wies sie gleich darauf hin, dass sie keine «Rezepte» vermitteln werde, sondern «Hinweise» geben wolle. Ein enormes Dilemma für die Liturgie sei, dass sie sich immer wieder schützen müsse vor der Tendenz, nicht als Konkurrenz da zu stehen zu den Freizeitaktivitäten. Liturgie habe nichts mit Freizeitaktivitäten zu tun. Gottesdienst sei Ausdruck lebendigen Glaubens. Und in der Liturgie will sich der Mensch diesem Glauben nähern.

Für die Referentin sollen liturgische Feiern Erfahrungsräume sein, wo das Christsein gelebt wird oder gelernt werden kann. Dafür brauche es Vorbilder, es brauche ein Nachahmenkönnen und ein Nachtun. Mehrmals wies sie darauf hin, dass «weniger» oft «mehr» sein könne und plädierte dafür, sich wider den Aktivismus zu stellen. Ein wichtiges Element sei die Ganzheitlichkeit der liturgischen Feier. Diese Ganzheitlichkeit gelte es wiederzuentdecken. Dafür brauche es auch Ruhe, Stille und Besinnung. Gerade von Kindern, so seltsam es klingen möge, können Erwachsene viel lernen, was Stillwerden heisst.

Für die Vorbereitung einer Liturgiefeier plädierte Dr. Birgit Jeggle-Merz, von den Schrifttexten auszugehen. Die Texte sollen in der Vorbereitungsgruppe besprochen werden, die Gruppe sollte sich

gemeinsam auf die Texte einlassen und herausfinden, was sie uns heute sagen. Das sei die grösste Arbeit, so die Referentin. Ein symbolisches Element, das diese gemachten Gedanken dann unterstreiche, sei meistens leicht zu finden. In einer Arbeitsgruppe wurde dies anschliessend an sehr schwierigen und «unangenehmen» Texten «getestet». Thematische Liturgiefeiern solle man nicht zu häufig machen, da sie schnell an «Gehalt» verlören und die Versuchung gross sei, in einen Aktivismus zu verfallen.

«Aufgelesenes» während des Kurses – einige Anstösse

- Meide das Wort «noch»... «bei uns kommen «noch» viele zur Liturgiefeier...». «Wir haben «noch» einen Pfarrer...». Das gibt einen negativen Eindruck.
- Sage nicht «Gottesdienstbesucher», sondern «Mitfeiernde»...
- Highlights sind o.k., aber Glaube ist Alltag...
- Liturgie ist Vergegenwärtigung und Fortsetzung der Heilsgeschichte...
- Gottesdienst ist der Raum, wo der Mensch lernen kann, was Christsein bedeutet...
- Führung von der Gestalt zum Gehalt...
- Ein Symbol ist nie ganz genau – die Sprache ist genauer...
- Wer die Osternacht feiern will, muss sich an «alles» erinnern...

Heidi Widrig

KLOSTERLEBEN DES SPÄTMITTELALTERLICHEN ZÜRICH

Das Interesse an der Kultur- und Sozialgeschichte des späteren Mittelalters ist in den letzten Jahren auch in Zürich stark gewachsen. Eine vom Protestantismus geprägte Geschichtsschreibung hatte lange Zeit die Optik bestimmt und den Blick für die farbigen und vielgestaltigen Frömmigkeitsformen der Stadt vor der Reformation verstellt. Es ist drei Historikerinnen und Theologinnen zu verdanken, Barbara Helbling, Magdalena Bless-Grabherr und Ines Buhofer, dass den fast verblassten Spuren der Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich nachgegangen worden ist¹. Sie haben einen rundweg gelungenen Bildband mit wissenschaftlichen Beiträgen der führenden Expertinnen und Experten zu Stadtkultur und Seelenheil im Spätmittelalter herausgegeben. Neben kirchengeschichtlichen, architektonischen und städtebaulichen Aspekten finden sich Artikel zur Frauenseelsorge, zu Gesundheitsregeln, zur Buchmalerei und zur Spiritualität.

Eine «Kirchenstadt»

Der Band eröffnet eine Mentalitätsgeschichte der Stadt Zürich im Spätmittelalter.

Auch wenn nicht alle Sakralbauten erhalten blieben, lässt sich aus dem, was heute noch steht, unschwer erkennen, dass Zürich eine «Kirchenstadt» war. Im späteren Mittelalter beherrschten sieben Klöster und Stifte mit ihren Kirchen sowie zwei weitere Kirchen das Bild der rund 5000 Einwohner zählenden Stadt: Pfarrkirche St. Peter, Chorherrenstift Grossmünster, Fraumünsterabtei sowie die Bettelordensklöster der Prediger, Barfüsser, Augustiner, der Dominikanerinnen von Oetenbach und St. Verena, flankiert von St. Martin der Augustiner-Chorherren am Zürichberg und dem Zisterzienserinnenkloster Selnau. Dazu kamen eine Reihe weiterer Kapellen, nicht zu reden von den zahlreichen Schwestern- und Bruderschaften in der und um die Stadt. Von diesen Gemeinschaften empfing die Stadt starke Impulse. Eine

KIRCHEN-
GESCHICHTE

¹ Barbara Helbling/Magdalena Bless-Grabherr/Ines Buhofer (Hrsg.), «Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich». Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter, NZZ-Buchverlag, Zürich 2002, 343 S.

intensive Seelsorge-, Gebets- und Gesangstätigkeit der Chorherren, Mönche und Nonnen beherrschte die Stadt.

Die drei Bettelordensklöster entstanden nach dem Wunsch und Willen und der Unterstützung der Stadt. Dadurch durchbrach sie das Seelsorgemonopol der Pfarreien. Die Stifte und der Pfarrklerus erhielten in den neuen Orden Konkurrenz. Es entstanden Konflikte um Seelsorgerechte zwischen ihnen und damit auch um Einnahmequellen.

Im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts übte die Seelsorge der Bettelorden wohl den grössten Einfluss auf die Stadtbevölkerung aus. Im ausgehenden Mittelalter rückte die Seelsorge der Pfarrkirchen wieder stärker in den Vordergrund.

Frauenseelsorge

Eine Spezialität der Franziskaner und noch mehr der Dominikaner war die Frauenseelsorge, auf die in verschiedenen Beiträgen des Buches detailliert eingegangen wird. Unter ihrer Ägide entstanden im Umkreis ihrer Klöster grössere Beginenquartiere (südlich der Predigerkirche sowie an den Oberen und Unteren Zäunen). Aus zwei Beginengemeinschaften entwickelten sich die mit dem Predigerkloster verbundenen Dominikanerinnenklöster Oetenbach und St. Verena.

Die Lebensform der Beginen erfreute sich grosser Beliebtheit; jede zehnte Zürcherin lebte als Begine. Zahllose Frauen zogen im Aufbruch des Hochmittelalters ein am Evangelium orientiertes religiöses Leben in der Nachfolge Christi der Ehe vor. Die Beginengemeinschaften boten willkommene Alternativen zu den für arme Frauen nur schwer zugänglichen Nonnenklöstern.

Zu den Zürcher Besonderheiten gehörten die «Willig Armen-Häuser». Während im 13. Jahrhundert auch Frauen der Oberschicht in freiwilliger Armut das schlichte Gewand der Beginen trugen, prägten im 14. Jahrhundert zunehmend Frauen der unteren Schichten, die häufig vom Land stammten, das Bild der Beginen.

Der religiöse Charakter der Siedlungen wurde vom sozialen Aspekt überlagert. Die Beginenquartiere entwickelten sich zu Siedlungen allein stehender, armer Frauen. Zu Recht können die beiden Beginenquartiere als älteste Sozialsiedlungen der Stadt gelten.

Im Leben des spätmittelalterlichen Zürich spielten auch dreizehn Bruderschaften und bruderschaftliche Stiftungen eine wichtige Rolle. Bruderschaften sind Gebetsverbrüderungen, wie sie bei Mönchen schon im Frühmittelalter vorkamen. Neben den Klerikern sorgten nun auch Laien für ehrenhafte Begräbnisse ihrer Mitglieder und stifteten Jahrzeitfeiern.

Der «Herbst des Mittelalters»

Das Denken der Menschen war im Spätmittelalter sehr bildhaft, entsprechend auch der religiöse Ausdruck. Wie anderswo, erglänzte in Zürich der «Herbst des Mittelalters» in einer reichen Fülle sinnlich wahrnehmbarer Zeichen der Frömmigkeit, in schönen Kirchenräumen und farbig glänzenden Glasfenstern, in fein gestickten Textilien, goldglänzenden Kirchengeschäften und funkelnden Reliquienschreinen, in innigen Andachtsbildern, in Weihrauchduft und schimmerndem Kerzenlicht, im Gewoge prächtiger Prozessionen und im melodiosen Wohlklang harmonischer Gesänge. Das Chorherrenstift des Grossmünsters wies zum Beispiel eine hohe musikalische Kultur auf, während bei den Predigern – auch in den beiden dominikanischen Frauenklöstern – eine hoch stehende Gesangskultur anzutreffen war.

Reformation

Der musikalische Reichtum samt der bunten Bilderseeligkeit fand in der Reformationszeit ein unerwartetes plötzliches Ende. Im Bildersturm gingen nicht nur viele Bildwerke, sondern auch die Orgeln und andere musikalische Requisiten der Zürcher Kirchen unter.

Die drei Bettelordensklöster wurden aufgehoben. Am 3. Dezember 1524 verfügte der Rat, die Mönche der drei Klöster für den Moment im Barfüsserkloster zu vereinen. Zunftmeister und Stadtknechte führten die Predigermönche unter Aufsicht, damit «keiner hett mögen entrünen oder sich verschlüffen», zu den Barfüssern. Dann wurden auch die Augustiner gezwungen, ihre Schlüssel abzugeben und sich den andern Mönchen anzuschliessen. Auswärtige Brüder mussten wegziehen, jüngere Zürcher wurden zu einem Handwerk oder zum Studium veranlasst, die älteren Brüder erhielten eine Pension.

In Januar 1525 löste man parallel dazu auch die Nonnenklöster auf. Die Nonnen, die das Kloster verliessen, erhielten eine Entschädigung, die zurückbleibenden Frauen lebenslangen Unterhalt. Die Klostergüter wurden verstaatlicht und in der Regel für die Armenfürsorge eingesetzt.

Im ehemaligen Barfüsserkloster entstand der staatliche Sitz des Obmannamtes. Bei diesem Obmann liefen die Einnahmen und die Kontrolle der verstaatlichten Klostergüter zusammen. Das Almosenamt war für die praktische Organisation und die Umsetzung der Fürsorgemassnahmen zuständig, eine Ordnung, die bis ins frühe 19. Jahrhundert Gültigkeit besass.

Damit erinnert das äusserst schöne und wertvolle Buch auch an den Wandel und den Verlust, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts vom Zürcher Rat im Zusammenwirken mit Huldrych Zwingli eingeleitet wurde.

Zoe Maria Isenring

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Medien und Familie – für einen Sonntag in den Pfarreien

Die Medien haben nicht den Ruf, immer auf der Seite der Familie zu stehen. Und doch seien die Medien eine Chance für die Familie, schreibt Papst Johannes Paul II. in seiner Botschaft für den Mediensonntag, den die katholischen Gemeinden am kommenden 23. Mai begehen. «Medien in der Familie – Gefahr oder Chance?» heisst entsprechend das Thema des Mediensonntags.

In der Schweiz, wo der Mediensonntag seit vier Jahrzehnten durchgeführt wird, empfiehlt die Bischofskonferenz eine Kollekte, um unterschiedliche katholische Institutionen zu unterstützen, die im Kommunikationsbereich tätig sind. In diesem Jahr verbreitet die Medienkommission der Bischöfe ein pädagogisches Faltblatt, das dabei hilft, Fernsehen, Internet und Werbung mit kritischen Augen zu betrachten.

Plakate machen auf die Kampagne vom 23. Mai aufmerksam. Sie werden online ergänzt durch eine Präsentation auf der Homepage www.mediensonntag.ch. Die Schweizerische Kirchenzeitung veröffentlicht zudem die Botschaft des Papstes sowie das Ergebnis und die Verteilung der nationalen Kollekte 2003.

Medienkommission
der Schweizer Bischöfe

Ernennung

Der Chef Personelles der Armee (JI), Div W. Eyman, ernannte mit Brevetdatum vom 1. April 2004 *Thomas Lang*, Pastoralassistent der Pfarrei St. Leodegar im Hof in Luzern, zum Hauptmann Armeeseelsorger.

BISTUM BASEL

Ausschreibung

Die auf den 1. Juni 2004 vakant werdende Pfarrstelle *St. Vitus Merenschwand* (AG) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 4. Juni 2004 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Alois Wyss, emeritierter Pfarrer, Eschenbach

Am 2. Mai 2004 starb in Eschenbach der emeritierte Pfarrer Alois Wyss. Am 6. November 1908 in Triengen geboren, empfing der Verstorbene am 7. Juli 1935 in Solothurn die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar in der Pfarrei Ufhusen (LU) von 1935–1940. Danach übernahm er die Verantwortung als Pfarrer für die Pfarrei Holderbank (SO) von 1940–1954 und für die Pfarrei Aesch (LU) von 1954–1975. Von 1975–1988 wirkte er als Pfarradministrator in der Pfarrei Schwarzenbach (LU). Seinen Lebensabend verbrachte er seit 1988 als emeritierter Pfarrer in Eschenbach. Er wurde am 7. Mai 2004 in Triengen beerdigt.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte: *David Blunshi*, Pfarrer in Stans, zum Dekan des Dekanates Nidwalden, Amtsbeginn am 1. Juli 2004;

Matthias Westermann zum Diakon der Pfarrei Küsnacht-Erlenbach (ZH) mit der Aufgabe der Gemeindeleitung, Amtsantritt am 1. Juni 2004.

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaber werden die Pfarreien *Glarus, St. Josef in Winterthur* (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Ebenfalls zur Wiederbesetzung ausgeschrieben wird die Pfarrei *Männedorf* (ZH) (auf Sommer 2005).

Interessenten mögen sich melden bis zum 4. Juni 2004 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Altarweihe in Stein (SG)

Am Wochenende vom 25./26. April erlebte die katholische Pfarrei in Stein zum Abschluss der Kirchenrenovation zwei Festtage. Am Samstag wurde die neue, 220 Kilogramm

schwere Jakobusglocke von Pfarrer Josef Karber geweiht und dann aufgezogen. Sie ist die fünfte Glocke, die im Turm der 1927 von Architekt Wilhelm Schäfer aus Weesen erbauten Jakobuskirche läuten wird. Am Sonntag weihte Bischof Ivo Fürer den neuen Altar. Er besprengte den Altar mit Weihwasser und salbte ihn mit Chrisam zum Zeichen, dass an diesem Ort bei der Eucharistiefeier die Begegnung mit Christus, dem Auferstandenen, gefeiert wird. Der Altar solle eine Quelle der Kraft und der Freude über das Wirken Gottes in dieser Welt sein, sagte der Diözesanbischof. Der Gottesdienst wurde vom Churfürstenchörli Alt St. Johann musikalisch begleitet.

Neue hauswirtschaftliche Leiterin Seminar St. Georgen

Monika Basile ist seit einem Monat neue hauswirtschaftliche Leiterin des Seminars St. Georgen/St. Gallen. Im einstigen Priesterseminar und heutigen Bildungs- und Tagungshaus stehen 14 Gästezimmer, Sitzungs- und Tagungsräume, ein grosser Garten sowie eine Kapelle zur Verfügung.

Die gelernte Hausbeamtin arbeitete zusammen mit ihrem Mann als Abwartin im Schulhaus Oberzühl. Sie schätzt an ihrer neuen Aufgabe die Vielseitigkeit zwischen Computer und Küche, Einkauf, Hausreinigung und Gästebetreuung. Die Arbeit im Seminar kommt ihrem erlernten Beruf als Hausbeamtin näher als die bisherige Tätigkeit; der Kontakt mit Menschen ist direkter. Dies waren Hauptgründe für ihren Stellenwechsel. Dass Kochen zur täglichen Arbeit gehört, gefällt der passionierten Köchin besonders.

Das Seminar steht unter der Gesamtleitung des jeweiligen Regens – seit dem 1. September 2003 ist es der Priester und Kanonikus Guido Scherrer – welcher gleichzeitig in der Pfarrei St. Georgen tätig ist.

Einst ein Frauenkloster

Die Ursprünge des Seminars St. Georgen gehen auf das 1599 gegründete Frauenkloster St. Wiborada zurück. Im Jahre 1834 wurde das Kloster vom damaligen Grossratskollegium aufgehoben, das Vermögen dem allgemeinen katholischen Korporationsfonds einverleibt. Das Gebäude diente zunächst der Lehrerausbildung, bis 1839 provisorisch das Priesterseminar eingerichtet wurde. Mit der Gründung des Bistums St. Gallen 1847 wurde die Liegenschaft ausdrücklich als Priesterseminar zur Verfügung gestellt. Bischof Dr. Josephus Hasler genehmigte am 19. Februar 1972 das neue Statut für das Seminar St. Georgen. Das bisherige Priesterseminar wurde zu einem diözesanen Bildungszentrum

erweitert. Seither werden darin Pastoralkurse durchgeführt, Ergänzungskurse für Theologiestudierende oder Treffen von diözesanen und pfarreilichen Räten. Auch Gäste aus nichtkirchlichen Bereichen sind herzlich willkommen. Die Stadtverwaltung beispielsweise führt regelmässige Kurse im Seminar St. Georgen durch.

BILDUNG

KLOSTERAPOTHEKE ST. JOSEPH

Frauenklöster – eine oftmals abgeschlossene Welt. Doch hinter den Mauern wurde ein grosses Kapitel Medizingeschichte geschrieben. Denn die Nonnen arbeiteten nicht nur als Geburtshelferinnen und Krankenpflegerinnen, sondern gar als Ärztinnen und Apothekerinnen. *«tincturae, essentiae et syrubi. Medizin aus Solothurner Frauenklöstern»*, eine Ausstellung des historischen Museums der Stadt Solothurn, beleuchtet nun diesen Teil der Geschichte. Kernstück der Ausstellung bildet die vollständig erhaltene Apotheke des Frauenklosters St. Joseph, die zum ersten Mal überhaupt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Die Fläschchen, Mörser und Kräuter zeugen vom Wissen längst vergangener Zeit; zum Teil sind gar die originalen Tinkturen erhalten geblieben. Einzigartig ist auch die grosse Sammlung an handgeschriebenen Rezepten, die Arzneien gegen die verschiedensten Leiden, von Augenleiden bis hin zu Zeckenbissen, beschreiben. Neben der Ausstellung, die mit Dokumenten und Materialien aus anderen Solothurner Frauenklöstern ergänzt wurde, ist auch ein originalgetreuer Klostergarten aus dem 9. Jahrhundert zu besichtigen; verschiedene Workshops runden das Programm ab.

Das Museum Blumenstein, Blumensteinweg 12, 4500 Solothurn, liegt nördlich der Altstadt oberhalb der Kantonsschule Solothurn. Die Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag,



14–17 Uhr; Sonntag, 10 bis 17 Uhr. Vernissage: Samstag, 15. Mai 2004, 17 Uhr. Die Ausstellung dauert bis zum 31. Oktober 2004. Dazu erscheint ein reich bebildertes Buch, das beim Museum Blumenstein unter Telefon 032 622 54 70 bestellt werden kann. Dort können auch das Begleitprogramm der Ausstellung und weitere Informationen angefordert werden.

NEULAND. DIE BIBEL ENTDECKEN. MIT ALLEN SINNEN

Die Zentralkommission der Zürcher Katholiken hat im Jahr der Bibel die Linzer Bibelausstellung «Unsere Bibel entdecken. Mit allen Sinnen» angekauft und stellt diese nun den Pfarreien und interessierten Gruppen zur Verfügung. Den Verleih dieser Ausstellung besorgen die Pfarreien von Schlieren und Dietikon.

Die Verleihergruppe konnte vom 24. Oktober bis 2. November 2003 dieses reiche Material über 1000 Besucherinnen und Besuchern im Pfarrhaus St. Josef in Dietikon zeigen. Die Ausstellung in Freienbach (SZ) fand während der Fastenzeit 2004 ebenfalls grossen Anklang.

Im Verlauf des Bibeljahres wurden zahlreiche faszinierende Initiativen ergriffen. Wer sich dabei an eine Bibelausstellung gewagt hat, der weiss, mit welchem grossem Aufwand diese Arbeit verbunden und wie wichtig die Zusammenarbeit war. Die Mühen aber lohnen sich! Eine gut gestaltete, zur selbständigen Entdeckung führende Ausstellung spricht Jung und Alt an. Und begeisternde Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lassen sich überall in unsern Pfarreien finden.

«NEULAND. Die Bibel entdecken. Mit allen Sinnen» ist ein modernes und ausgezeichnetes Hilfsmittel, das zum Mitmachen, zum Berühren und Mitdenken einlädt. Biblische Speisen haben da ihren Platz. In einem Zelt werden die reichen orientalischen Duftstoffe angeboten, Stofftiere und Hölzer dürfen berührt werden. Die Stellwände, angepasst für Gross und Klein, verschiedene Computerspiele, Kopftücher und vieles andere führen in die Welt der Bibel. Natürlich lässt NEULAND den Ausstellern an Ort die Möglichkeit, sie auf ihre Pfarrei hin anzupassen und didaktisch anregend mitzugestalten.

Unsere nächste Bibelausstellung können Sie sich vom 18. Mai bis 2. Juni 2004 in St. Laurentius, Oberfeldweg 15, 8408 Oberwinterthur, ansehen. Weitere Informationen unter www.bibelausstellung-neuland.ch

HINWEISE

FRAUEN TRAGEN VERANTWORTUNG

Armut trifft vor allem Frauen und Kinder. Das gilt gerade auch in Entwicklungsländern. Die Mai-Aktion von Brücke · Le pont stellt Frauen, die gemeinsam für ein besseres Leben und die Respektierung ihrer Rechte kämpfen, in den Mittelpunkt. Die Spenden fliessen in Projekte, die benachteiligten Frauen in Westafrika und Lateinamerika helfen, ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Projekte speziell mit Frauen sind nötig, weil die Diskriminierung der Frau in Entwicklungsländern allgegenwärtig ist: Frausein bedeutet mehr zu arbeiten als Männer und deutlich geringeren Zugang zu haben zu Bildung, Gesundheitsversorgung, Landbesitz und Krediten. Das führt zu einer starken Ungleichheit in der Armutsverteilung: Weltweit gesehen sind 70 Prozent der Armen Frauen. Die Anstrengungen der Frauen zielen auch darauf, ihren Kindern – speziell den Mädchen – eine bessere Bildung zu ermöglichen. Zahlreiche Pfarreien gestalten an einem Mai-Wochenende Gottesdienste zum Thema und nehmen eine Kollekte für die Projekte von Brücke · Le pont auf.

Brücke · Le pont, Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg, Telefon 026 425 51 51, info@brueckelepont.ch, www.brueckelepont.ch, PC 90-13318-2.

PFINGSTTAGUNG 2004: GLAUBHAFT IST NUR DIE LIEBE

Die Studentische Schulungsgemeinschaft und die Kommission Glauben und Leben des Schweizerischen Studentenverbandes führen vom 29. bis zum 31. Mai 2004 unter dem Thema «Glaubhaft ist nur die Liebe» eine Pfingsttagung in der Abtei Notre-Dame de la Maigrange in Freiburg durch. Die Tagung geht auf den Spuren Hans Urs von Balthasars dem Thema nach, was das Christliche am Christentum ist: die Liebe.

Informationen und Anmeldung: Daniel M. Bühlmann, Via Carona 38, 6900 Lugano, Telefon 079 351 96 57, E-Mail dmbuehlmann@tiscalinet.ch

BÜCHER

.....

Salz der Erde

Franz Annen (Hrsg.), Salz der Erde. Die Kraft des Evangeliums in unserer Zeit, (Forum Pastoral I), NZN Buchverlag, Zürich 2003, 178 Seiten.

Am 27./28. Januar 2003 wurde an der Theologischen Hochschule Chur das Pastoralinstitut mit einem zweitägigen Symposium eröffnet. Dieses Pastoralinstitut ist eine Einrichtung der Theologischen Hochschule. Es soll nicht nur den Studierenden dienen, sondern auch den in der Seelsorge Tätigen zur Verfügung stehen. Das Pastoralinstitut soll ein eigentliches Kompetenzzentrum für die Diö-

zese und auch für die gesamte deutschsprachige Schweiz werden. In seinem Grusswort betont der Diözesanbischof Amédée Grab, dass das neue Pastoralinstitut eine Eigenschöpfung des Bistums Chur ist. Er formuliert sodann seine grosse Hoffnung für diese Institution.

Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Gebhard Fürst, schreibt über die Wiederentdeckung des Huma-

nismus im 21. Jahrhundert. Er zeigt die Rahmenbedingungen auf für den Beitrag der Kirche für den Dialog mit der Gesellschaft der Gegenwart.

Eva-Maria Faber, die Dogmatikprofessorin von Chur, legt dar, dass auch unsere Zeit offen ist für die Verkündigung, vorausgesetzt, dass der Verkünder es versteht, auf den Menschen einzugehen. Der Hirtenbrief der deutschen Bischöfe

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB
Markstrasse 4, 5630 Muri
Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Lisbeth Herger
Paulus-Akademie
Carl-Spitteler-Strasse 38
8053 Zürich
Dr. Sr. Zoe Maria Isenring
Fabrikstrasse 7/31, 8005 Zürich
Dr. Christian M. Rutishauser SJ
Lassalle-Haus Bad Schönbrunn
6313 Edlibach
Heidi Widrig
Diözesane Informationsstelle
Postfach 2124, 1950 Sitten 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinariatskonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme für Nr. 21: Donnerstag der Vorwoche.

JUGEND Jugendseelsorge Fricktal

Die Jugendseelsorge Fricktal fördert die kirchliche Jugendarbeit in den 25 Kirchgemeinden des Fricktals. Wegen eines Stellenwechsels suchen wir per 1. Oktober 2004 oder nach Vereinbarung eine/einen

Mitarbeiterin/Mitarbeiter für die Jugendseelsorge (55%)

Ihre Aufgabenbereiche:

- Begleitung, Animation und Unterstützung der Jugendarbeit in den Pfarreien und Seelsorgeverbänden
- selbständiges Durchführen von regionalen Anlässen und Projekten
- Mitarbeit in der Stellenleitung
- Öffentlichkeitsarbeit
- Weiterentwicklung der Organisation

Sie bringen mit:

- Ausbildung im sozialen, pädagogischen oder theologischen Bereich oder Berufserfahrung in verwandtem Gebiet
- Fähigkeit, Jugendliche zu begeistern
- Kreativität und Organisationstalent
- Team- und Kommunikationsfähigkeit
- Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit
- EDV-Kenntnisse
- Führerausweis und eigenes Fahrzeug

Wir bieten:

- Arbeit in einem zukunftsorientierten Team
- regelmässige interne und externe Begleitung
- Möglichkeit zur persönlichen Weiterbildung
- Büro und Infrastruktur an zentraler Lage in Rheinfelden
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Informationen:

Bei der bisherigen Stelleninhaberin Lucia Wohlge-muth, Jugendseelsorge Fricktal, Tel. 061 831 56 76 und www.jusesofricktal.ch

Schriftliche Bewerbungen bis 18. Juni 2004 an: Andreas Freiermuth, Vorstand Juseso, Fuchsrainweg 3, 4314 Zeiningen.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57

Gratisinserat

vom 20. November 2001 «Zeit der Aussaat. Missionarische Kirche sein» ergänzt die Ausführungen des Autorenteams. Der verstorbene Pastoraltheologe von Chur, Dr. Hermann Kochanek, kommentiert dieses wichtige Dokument.

Der Pastoraltheologe Dieter Emeis entwirft eine theologische Sicht der Gemeinde, die Mut machen kann, weil sie die Realitäten ernst nimmt. Die Zürcher Nationalrätin

Rosmarie Zapfl-Helbling versucht die Frag zu beantworten: «Was erwarten Politik und Gesellschaft von der Kirchenführung?».

Leo Ettlín

Eine ökumenische Kirchengeschichte

Herbert Gutschera, Joachim Maier, Jörg Thierfelder, Geschichte der Kirchen. Ein ökumenisches Sach-

buch mit Bildern, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2003, 382 Seiten.

In diesem Band wird Kirchengeschichte unter ökumenischen Aspekten betrachtet. Es kommt hier vieles zur Sprache, was in konfessionell ausgeprägten Abhandlungen kaum vorkommt. Die Autoren stellen sich auch objektiv den schmerzlichen dunklen Seiten der Kirchengeschichte wie: Kreuzzüge, Inquisition, Soziale Frage und Drittes Reich – Themen, die ab und zu

heute noch apologetisch verteidigt werden.

Hervorzuheben ist auch die umfassende Illustrierung mit seltenen Themen und Darstellungen. Die Bildlegenden sind immer gekonnt und aufklärend verfasst. Für den aufgeschlossenen Leser ist dieses aufschlussreiche Buch ein zuverlässiger Begleiter, der geduldig viele Pseudo-Apologien entlarvt. So wird der konfessionelle Horizont erweitert. Leo Ettlín

Katholische Kirchgemeinde Merenschwand/Benzenschwil

Die Pfarrei St. Vitus in Merenschwand sucht auf den 1. Juni 2004 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pfarrer/Gemeindeleiter oder Gemeindeleiterin

Unsere Pfarrei umfasst zwei politische Gemeinden mit insgesamt 1800 Katholiken.

Es erwartet Sie:

- ein motiviertes und aufgestelltes Team aus Katechetinnen, Pfarreirat und Kirchenpflege
- Unterstützung durch Sigrist und Sekretariat
- freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich in verschiedenen Belangen der Pfarrei engagieren
- sehr schöne, markante Pfarrkirche
- idyllisch und ruhig gelegenes Pfarrhaus

Wir wünschen uns:

- eine aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit
- eine kompetente Leitung der Pfarrei
- frohe, verständliche Glaubensverkündigung
- einen aufmerksamen Seelsorger für Jung und Alt
- Interesse an Kinder- und Jugendarbeit
- kooperative Arbeit mit den Laien
- offene Kommunikation
- Offenheit für die ökumenische Zusammenarbeit

Die Pfarrwahlkommission freut sich, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Informationen und ausführliche Dokumentation erhalten Sie beim Präsidenten der Kirchenpflege:

Bruno Spörri, Burgstrasse 5, 5634 Merenschwand, Telefon 056 664 76 90.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Bischöfliches Ordinariat, Personalamt, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Mit Kopie an den Präsidenten der Kirchenpflege Bruno Spörri, Burgstr. 5, 5634 Merenschwand.

Die **Katholische Kirchgemeinde Luzern** ist ein fortschrittlicher Arbeitgeber mit acht Pfarreien und 300 Mitarbeitenden in der Stadt Luzern.

Für die Pfarrei St. Anton suchen wir per 1. August 2004 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin (70–100%)

Aufgabenbereich:

- Mitarbeit in Verkündigung und Liturgie
- Mitarbeit in Seelsorge und Diakonie
- Mitarbeit im Pfarreiteam und an Pfarreianlässen
- Mitarbeit in ressortübergreifenden Projektarbeiten
- Präses Jungwacht oder Blauring
- Religionsunterricht auf der Primarstufe (4 Stunden)
- Verantwortung Erwachsenenbildung

Wir bieten:

- grosse, lebendige Pfarrei mit dynamischem Pfarreiteam
- verantwortungsvolle und vielseitige Tätigkeit
- eine gute Infrastruktur in neu renoviertem Büro
- Freiraum für eigene Ideen und Projekte

Wir erwarten:

- abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufserfahrung von Vorteil
- eine initiative und teamfähige Persönlichkeit
- längerfristiges Engagement
- Bereitschaft zur Ökumene

Für Auskünfte stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung.

– Ruedy Sigrist-Dahinden, Pfarreileiter ad interim, Telefon 041 367 61 00

E-Mail ruedy.sigrist@kathluzern.ch

– Reto Kaufmann, Pfarrer ab 1. November 2004, Telefon 041 781 25 39

E-Mail reto-j.kaufmann@bluewin.ch

Ihre Bewerbung senden Sie bitte mit den üblichen Unterlagen an das Personalamt des bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Radio kath.ch
Das Internet-Radio der Schweizer KatholikInnen

Aktuelle Serie zum Nationalen Katholischen Jugendtreffen vom 5./6. Juni 2004 in Bern

Radio kath.ch stellt bis im Juni die wichtigsten katholischen Jugend-Verbände, -Organisationen und -Bewegungen der Deutschschweiz in einem Kurzporträt vor:
www.radio.kath.ch/jugendtreffen

Informationen zum gesamten Angebot von Radio kath.ch und zu den Empfangsmöglichkeiten finden Sie unter: www.radio.kath.ch/info

www.radio.kath.ch
Radio kath.ch ist ein Angebot des Katholischen Mediendienstes, Zürich

Ultraflacher Liedanzeiger

- nur 8mm dick, aufzuhängen wie ein Bild
- helles leicht lesbares Zahlenbild auch bei direkter Sonneneinstrahlung
- automatische Helligkeitsregelung
- Ablesewinkel ca. 170 Grad
- wartungsfreie, geräuschlose LED-Anzeige
- über die Fernbedienung kann der ganze Gottesdienst eingespeichert und auf Knopfdruck abgerufen werden.
- attraktiver Preis, keine Installationskosten

zum Beispiel:
Liedanzeige FA10G (lesbar bis ca. 40m) und **Funkfernbedienung FB10**
nur Fr. 2'388.-

seis akustik
...damit die Botschaft ankommt!

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38



Katholische Kirchgemeinde Rapperswil

In unseren beiden Pfarreien St. Johann, Rapperswil, und St. Franziskus, Kempraten, ist mit Stellenantritt per 1. Oktober 2004 oder nach Vereinbarung eine neue, herausfordernde und anspruchsvolle Aufgabe in der Unterstützung des Seelsorgeteams als zusätzlicher/zusätzliche

Jugendseelsorger/-in und Religionslehrer/-in (60–100%)

zu besetzen.

Die Aufgabe umfasst folgende Schwerpunkte:

- Begleitung von ausserschulischen Jugendgruppen
- Mitgestaltung im Projekt «Firmung ab 18»
- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und Gestaltung von Gottesdiensten
- weitere Aufgaben können nach Interesse und Fähigkeiten übernommen werden

Zur Ausführung dieser Aufgaben erwarten wir:

- entsprechende Fachausbildung (Katechese oder Theologie)
- Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen
- Erfahrung im Umgang mit jungen Menschen
- kirchliches Engagement
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zur Übernahme von Verantwortung

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Alfred Germann, Rapperswil, Telefon 055 214 12 41. Über Kirchgemeinde und Pfarreien informieren Sie sich unter www.pfarrei-rapperswil.ch oder www.pfarreikempraten.ch.

Wenn Sie diese vielfältige und selbständige Aufgabe in einem angenehmen Arbeitsumfeld und in einer schönen Gegend übernehmen möchten, senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis 28. Mai 2004 an Mechthild Vollenweider-Schnyder, Präsidentin kath. Kirchenverwaltungsrat Rapperswil, Postfach 1051, 8640 Rapperswil.

Katholische Kirchgemeinde Heilig Geist, Zürich-Höngg

Wir freuen uns auf initiative, kontaktfreudige, teamfähige und nach Möglichkeit erfahrene

Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen in Seelsorge und Jugendarbeit (insgesamt 150%)

die unser Team ab sofort oder nach Vereinbarung ergänzen und sich für unsere lebendige Pfarreigemeinschaft in aufgeschlossener Art und mit zukunftsweisendem Denken in den folgenden Bereichen einsetzen:

In der Seelsorge

- Kinder- und Familienarbeit
- Mitarbeit in der Unter- und Mittelstufen-Katechese
- Begleitung von Gruppen
- Gottesdienstgestaltung und Mithilfe in der pfarreilichen Seelsorge

In der Jugendarbeit

- offene Jugendarbeit, Leitung des Jugendtreffs
- Begleitung von Jugendgruppen
- Zusammenarbeit mit anderen Trägern der Jugendarbeit in Höngg
- Mitarbeit in Oberstufenkatechese/Firmkurs

Besonders freuen wir uns, wenn Sie Ihre Stärken und Neigungen in Absprache mit dem Seelsorgeteam in das Pfarreileben einbringen.

Die Anstellung erfolgt gemäss Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Nähere Auskunft erteilt gern Isabella Skuljan, Gemeindeleiterin, Telefon 043 311 30 30.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis 5. Juni 2004 an: Katholische Kirchgemeinde Heilig Geist, Gemeindeleitung, Limmattalstrasse 146, 8049 Zürich.



Katholische Kirchgemeinde Eschenbach (SG)

Eschenbach ist eine aufstrebende Gemeinde am oberen Zürichsee im Pfarreiverband mit St. Gallenkappel. Zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams suchen wir auf das Schuljahr 2004/2005 eine/einen

Katechetin/Katecheten oder Pastoralassistentin/Pastoralassistenten (60%)

Die Stelle ist eventuell ausbaubar.

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- verbandliche und offene Jugendarbeit (Blauring)
- Zusammenarbeit mit dem Team
- ab 2006 Projektgestaltung «Firmung ab 18»

Wir bieten:

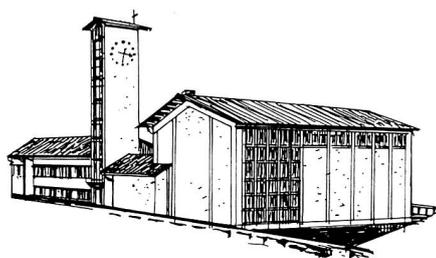
- interessante Tätigkeit in einem kreativen Team, bestehend aus einem Pfarrer, Diakon, Pastoralassistenten und einer Katechetin
- Besoldung und Anstellungsbedingungen gemäss Richtlinien des katholischen Konfessionsteils

Wir erwarten:

- theologisch-katechetisches Studium
- Erfahrung in der Jugendpastoral und Katechese
- Teamfähigkeit

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Pfarrer Eugen Wehli, Telefon 055 292 12 40.

Ihre vollständige Bewerbung senden Sie bitte bis 10. Juni 2004 an:
Alois Huwiler, Präsident Kirchenverwaltungsrat,
Lütschbach 12, 8733 Eschenbach.



Seelsorgeverband Schaffhausen-Thayngen

Katholische Kirchgemeinde Thayngen

Wir suchen einen/eine

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin

Pfarrer

Wir sind eine junge attraktive Pfarrei und suchen einen Seelsorger, der uns auf dem Weg des Glaubens begleitet.

Zur Kirchgemeinde (ca. 1500 Katholiken) gehören nebst dem Hauptort Thayngen auch die umliegenden Dörfer des Reiat.

Der Aufgabenschwerpunkt liegt in der Führung und seelsorgerischen Betreuung der Pfarrei St. Maria, Thayngen, die neu in den Seelsorgeverband Schaffhausen-Thayngen integriert wird. Der Kirchenstand und der Pfarreirat unterstützen Sie gerne bei Ihrer Arbeit.

Jetzt möchten wir die Zukunft planen, aber nicht ohne den neuen Gemeindeleiter/Pfarrer. Die Pfarrewahlkommission und der Kirchenstand freuen sich über ein Gespräch und eine Diskussion mit Ihnen über Ihre Vorstellungen und Ideen.

Der Leiter der Pfarrewahlkommission erteilt Ihnen gerne weitere Auskünfte:

Herr Benno Sigg, Bolstrasse 9, 8239 Dörfingen, Telefon P 052 657 49 32, G 052 630 60 15, E-Mail benno.sigg@freesurf.ch

Bewerbungen bitte an:

Bischöfliches Ordinariat, Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 45, CH-4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch